

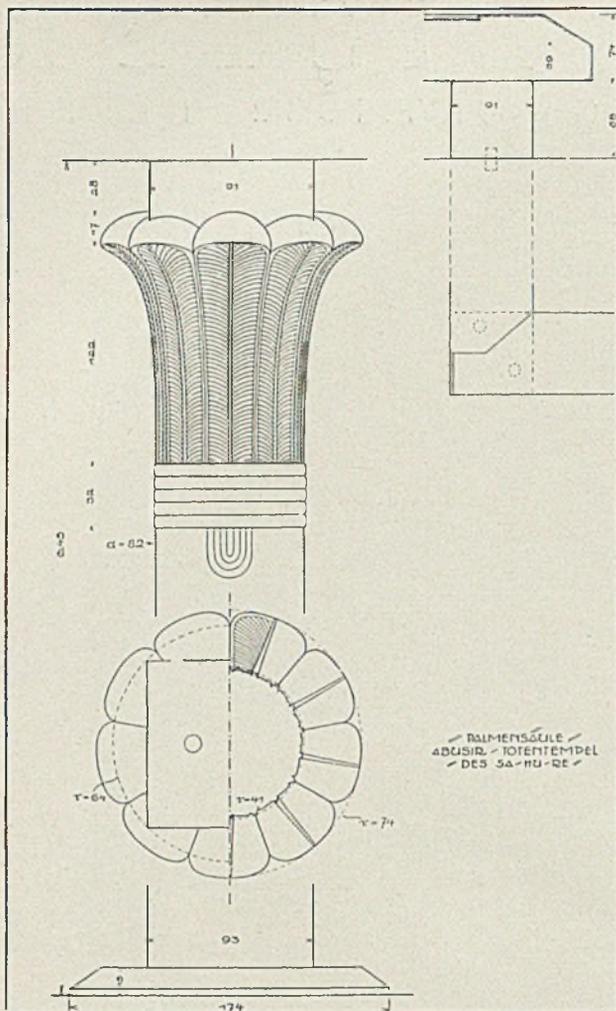
HISTORISCHE BAUFORMENLEHRE ODER PHÄNOMENOLOGIE UND GESTALTUNGSUNTERRICHT?

Von Prof. Dr. von Schöfer, Technische Hochschule Aachen

Es war notwendig und selbstverständlich, daß im Laufe des vergangenen Jahrhunderts das Gebiet der in der Technik wirksam werdenden Naturkräfte auf den neu entstehenden technischen Hochschulen Stätten lebendiger Forschung und Lehre fand. Die andere Selbstverständlichkeit, die Formwerdung der Technik, blieb aus. In irgendeinem Winkel dieser technischen Hochschulen, denen, wie ich glaube, mit Recht, Architekturabteilungen angeschlossen wurden, lehrte man das Bauen, soweit es künstlerische Form war oder sein wollte, als tote eklektische Lehre von etwas Abgeschlossenem, nunmehr problemlos Gewordenem, durch die Vergangenheit Bestätigtem, immer wieder Anwendbarem — jedoch immerhin als Lehre von der damals

gültigen architektonischen Gestaltung. Dieser notwendig unaufrichtige Formeklektizismus mußte wesenlos und papierern werden in dem Augenblick, als die Wirklichkeit andere Wege ging. Die erste Reaktion, der Jugendstil, begann hoffnungslos beim Ornament — sie war gleichwohl verdienstvoll. Die zweite, wirkungsvollere, bewegte sich in der Richtung der Rückkehr zur Überlieferung des Handwerks und des Materialverständnisses. In zunehmendem Maße konnte man nun mit der eklektisch-historischen Bauformenlehre nichts mehr anfangen. Mangelnder Mut zur Folgerichtigkeit und Neigung zu Gefühlsromantik verurteilten sie zunächst zu einem Scheindasein in ihrer alten Form. Es bleibt unverstänlich, daß auch in den wenigen Fällen, in

Siehe hiezu den Aufsatz des gleichen Verfassers: „Bauformenlehre im Rahmen zeitgemäßer Architekturausbildung“ Zentralblatt der Bauverwaltung 1930. Heft 1, S. 28.



Skizzenbeispiel zum historisch-
phänomenologischen Teil

denen mehr Mut zur Konsequenz gezeigt wurde, man die eigentliche Aufgabe der Bauformenlehre als Gestaltungslehre übersah. Die Bereitschaft, Notwendigkeiten ins Auge zu fassen, fehlte, und ein Versuch, den Inhalt der Bauformenlehre den veränderten Erfordernissen anzupassen, wurde nicht unternommen — bei jedem rein technischen oder konstruktiven Fach wäre das ganz selbstverständlich gewesen. Und so entstand aus Hilflosigkeit die Neigung, auf Bauformenlehre als Lehrfach zu verzichten, oder sie in Verkennung ihrer Aufgabe in ein rein historisches Fach, die „Baugeschichte“ übergehen zu lassen. Es entstand eine Lücke im Entwicklungsgang des Architekten; auch hier, wie allenthalben in dieser Zeit der Spezialisten, fehlte die Synthese — die Synthese aller materiellen, praktischen und ästhetischen Voraussetzungen baulichen Gestaltens.

Vor die Aufgabe gestellt, der Disziplin neuen Gehalt zu geben und aus ihr ein brauchbares Werkzeug zeitgemäßer Architekturausbildung zu machen, habe ich seit fünf Jahren versucht, neue Wege zu finden.

Über die Entstehung des pädagogischen Teilproblems und die prinzipiellen Voraussetzungen seiner Lösung wurde im Herbst 1929 in einem Vortrag berich-

tet, der im „Zentralblatt der Bauverwaltung“, Heft 1, Jahrg. 50, S. 28, erschienen ist. Auf diese Ausführungen darf ich als Grundlage des hier vorgelegten weiteren Wort- und Bildberichtes verweisen, der auf wiederholte Wünsche aus Kollegenkreisen erscheint, um in Ergänzung der damaligen theoretischen Programmsetzung nun auch über Praxis und Methodik, über Systematik und Erfahrung des allmählich an der Aachener Hochschule ausgebauten Lehrganges zu berichten. Diesem Wunsche nachzukommen, hat wohl nur dann Sinn, wenn man hoffen darf, daß der Bericht nicht einseitig bleibt und auch von anderwärts prinzipielle Anregungen zum Thema kommen. Es wird deshalb gebeten, den hier dargelegten Lehrgang als eine denkbare und bewährte, jedoch nicht als allein mögliche oder endgültige Form zu betrachten. Das letztere um so weniger, als er sich zum Teil örtlichen Gegebenheiten anpassen mußte; zum andern, weil stets die Persönlichkeit und Richtung des Lehrers entscheidend mitsprechen wird; und drittens, weil der Lehrgang schmiegsam genug sein muß, sich immer wieder der Erörterung neuer Probleme anzupassen, sonst kann er nicht lebendig bleiben. Wesentlich scheint mir nur, daß Bauformenlehre, richtig verstanden, heute nicht Historie sein kann, sondern Phänomenologie und Gestaltungslehre sein muß, im Sinne eines allmählichen Hinführens zum selbständigen Entwerfen. Innerhalb dieser Begrenzung sind Varianten möglich. Sofern man dem zustimmt, möchte ich im Gegensatz zu einer früher geäußerten Meinung die Umbenennung des Lehrfaches in „architektonische Gestaltungslehre“ für richtig halten — mit ausdrücklicher Beschränkung auf das Architektonische.

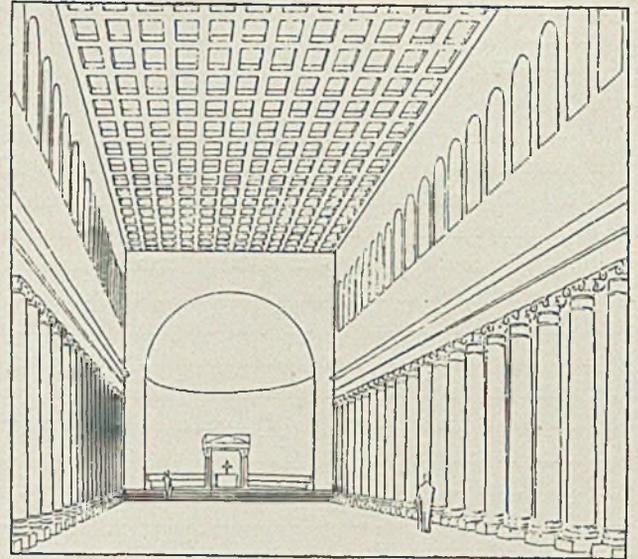
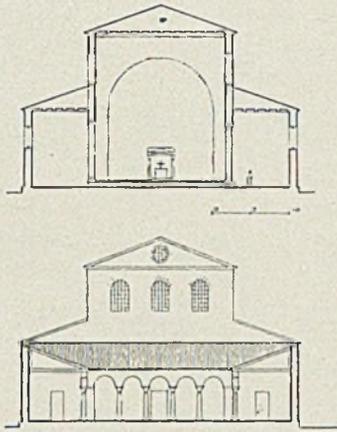
In Aachen erstreckt sich der Lehrgang in Bauformenlehre auf 4 Semester mit folgender Aufteilung der Materie:

I. u. II. Semester: Phänomenologie der Baugestaltung unter Heranziehung historischer Bauformen.

III. Semester: Akustik und Theorie der Architekturproportionen.

IV. Semester: Architektonische Gestaltungslehre; in den Übungen skizzenhafte Entwurfsbearbeitung.

Die historische Form als Mittlerin formaler Erkenntnis liefert willkommenes und beinahe vollständiges Material für eine Phänomenologie der Bauformen. An diesem Material können nicht nur Erscheinungsformen des Bauens ihrem Wesen nach besprochen, formbedingte Beziehungen von Körper und Raum und dergleichen mehr erläutert, sondern auch die materielle, konstruktive und geistige Zeitgebundenheit der Formen zum Bewußtsein gebracht werden. Wenn auf diesen Teil des Lehrganges im Sinne einer historischen Bauformenlehre, ja, darüber hinaus, beinahe im Sinne einer Baugeschichte mit einem Zeitaufwand von zwei Semestern eingegangen wird — gründlicher, als die alleinige Aufgabe einer Phänomenologie der Bauformen es erfordern würde —, so liegt das an den örtlichen Verhältnissen der Arbeits-



Skizzenbeispiele zum historisch-phänomenologischen Teil

teilung. Wir haben in Aachen nur ein allgemeines kunsthistorisches Kolleg, das seine Aufgabe in verhältnismäßig sehr komprimierter Form erledigen muß, keine eigentliche Baugeschichte. Die letztere soll einen Ersatz finden durch eine im baugeschichtlichen Sinne behandelte Formenlehre, die auf zwei Architekturlehrstühle verteilt ist, und zwar mit einer Zäsur zwischen Mittelalter und Renaissance.

Ideal, im Sinne einer ersprißlichen Gestaltungslehre, ist diese Lösung nicht. Sie nimmt ihr immer noch zu viel Zeit weg. Eine Entlastung für die Gestaltungslehre müßte erreicht werden. Verhältnismäßig leicht wird das gelingen an solchen Hochschulen, die mit einem Lehrstuhl für Baugeschichte ausgestattet sind, dessen Inhaber Architekt ist. Bei diesem wird die historische Bauformenlehre am besten aufgehoben sein, während innerhalb der Gestaltungslehre ihr phänomenologisch verwertbarer Teil dann in einem Semester erledigt werden kann.

Von Anfang an wird als praktisches Nebenprodukt der Ausbildung eine gewandte Architekturdarstellung mit angestrebt. Dies sowohl in der Bleiskizze als auch in der Handhabung der Feder, der vernünftigen Aufteilung der Fläche und der entsprechenden Beschriftung einer anständigen technischen Zeichnung. Auch diese scheinbaren Nebensächlichkeiten sind Form — auch hier gilt es Mißverständnisse zu klären, oft Widerstände zu überwinden. Die Erfahrung lehrt, daß wenigstens diese Behelfsmittel des Architektorentwurfs immer dann erlernbar sind, wenn primitive Voraussetzungen zum Architekturstudium vorliegen und außer der Tätigkeit des Lehrers Wille und Fleiß des Lernenden vorhanden sind.

Als ebenfalls erlernbares Mittel der Schaubarmachung architektonischer Gedanken wird die perspektivische Darstellung geübt. Ihre Theorie läßt

sich für die Architekturpraxis in zwei Tagen bewältigen. Der Rest ist Übung. So die Erfahrung von den Möglichkeitengrenzen der Zentralperspektive und deren Ersatz durch kombinierte Anwendung des Kreis Horizontes, der Bildkugel und des wandernden Augpunktes. Die Darstellung bleibt auch hier vorwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, linear — nicht malerisch. Gelegentlich wird Federzeichnung angewendet und (hauptsächlich für die Entwurfdarstellung von Innenräumen) mit Buntstift getönte lineare Zeichnung. Große perspektivische Wandskizzen werden zur Erläuterung von Raumfolgen und dergleichen hergestellt und aufgehängt.

Auch das Aufnehmen von Bauwerken kann prinzipiell und mit Erfolg in den Dienst einer Phänomenologie und Gestaltungslehre gestellt werden. Die Art der Objekte, die sich zu solchen Zwecken eignen, wird regional verschieden sein. Im Industriegebiet, besonders in Aachen und seiner Umgebung, bot die sehr lehrreiche Abfolge von Fabrikbauten seit etwa 1800 eine gute Gelegenheit zur kritisch vergleichenden unmittelbaren Anschauung eines besonderen Bautypus. Diese Abfolge beginnt mit schönen und bewußten Zweckbauten einer traditionssicheren Zeit, zeigt weiter allmählich zunehmendes, immer sinnloser werdendes dekoratives Bedürfnis bis zu repräsentativer Entartung und findet schließlich zurück zum guten Typ des neueren Industriebaues. Bisher wurden etwa 50 Fabriken dieser Reihe aufgenommen und sollen in Jahresfrist veröffentlicht werden. Die Aufnahme dieser Bauten, die natürlich vor Umbau und Abbruch nicht für immer geschützt werden können, ist zugleich die in diesem Falle einzig mögliche Form der Denkmalpflege. — Andere Gelegenheiten zur Architekturaufnahme werden als Übung in der Architekturdarstellung ebenfalls gerne wahrgenommen. Eine der schön-

Typische Raumfolgen und dergleichen werden durch „Kinematographische“ Wandskizzen veranschaulicht. (Beispiel: Weg auf die Akropolis in Athen)

sten Aufgaben dieser Art war die im Auftrage des Ministeriums ausgeführte Aufnahme der Klosterkirche Eberbach im Rheingau.

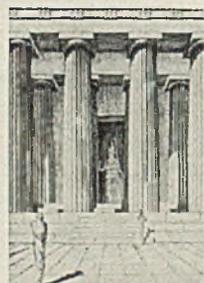
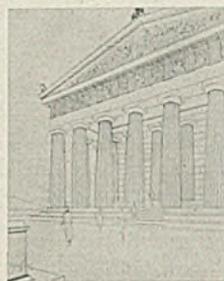
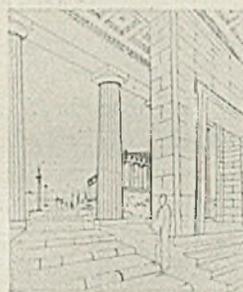
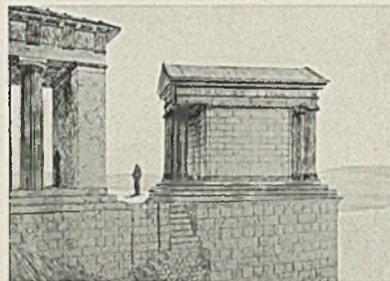
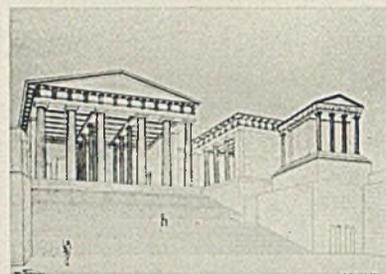
Erfahrungsgemäß kann gesagt werden, daß die problematische Einstellung gerade begabter Studierender immer bereit ist, auch von der historischen Form mit Achtung und Interesse Kenntnis zu nehmen, sofern sie ihnen nicht als Gesetz und Dogma vorgesetzt wird.

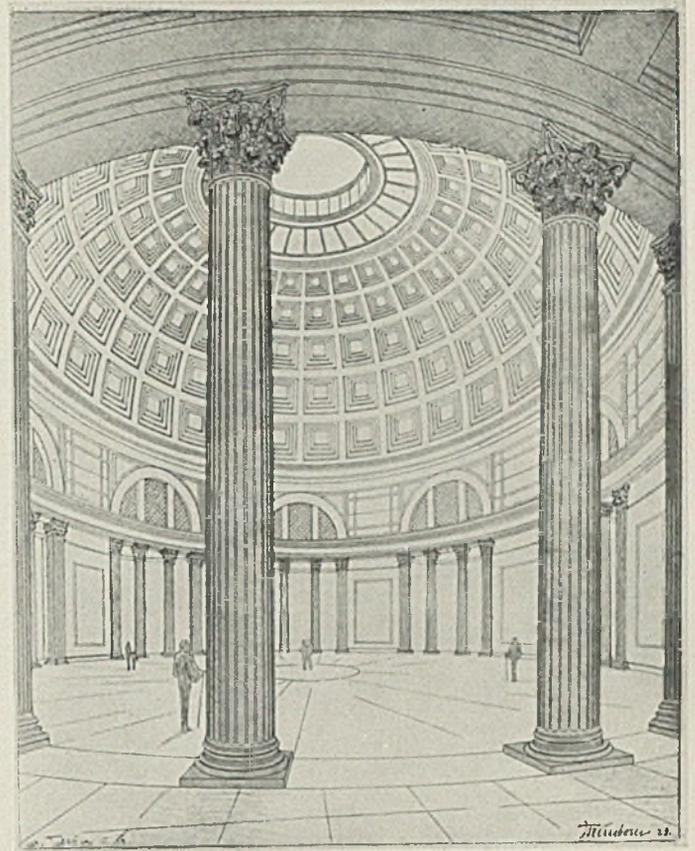
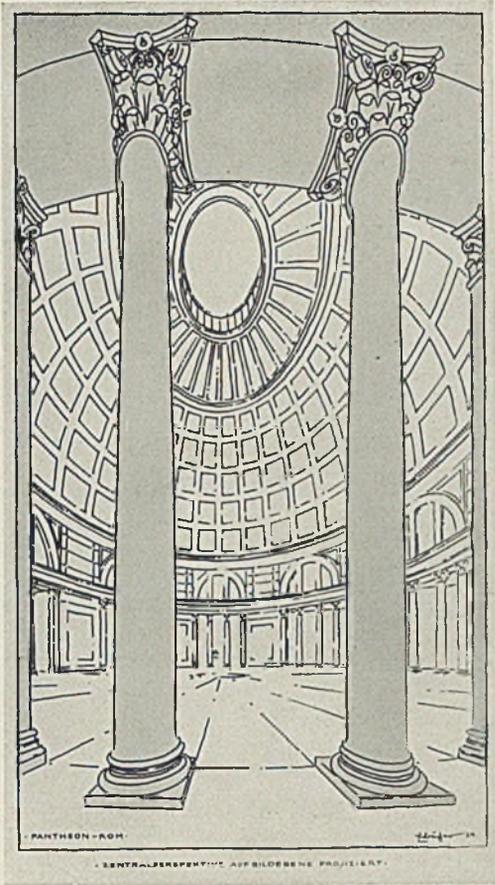
Sind nun im Laufe von zwei Semestern ausreichende Beziehungen zu den Phänomenen baulichen Gestaltens geschaffen, dann können während der Übungen immer häufiger in seminaristischen Besprechungen Formprobleme behandelt werden. Themen, die in diesem Stadium der Entwicklung zum Gegenstand der Diskussion gemacht werden konnten, sind z. B.: Wand und Fläche in der Baugestaltung — Grundelemente architektonischer Form — die zeitbedingte Gegensätzlichkeit in den Baugesinnungen gewisser Kulturperioden — der monumentale Zentralraum, sein Wesen und Ausdruck — usw. Es ist selbstverständlich und erfreulich, daß der junge Studierende nicht bequeme Dogmen hören, sondern auch hier in Rede und Widerrede sich darüber klar werden will, wie seine, vielleicht entgegengesetzte Meinung vor ihm selbst gegenüber einer anderen, die begründet werden muß, bestehen kann. Urformen müssen begriffen werden. Aber darüber hinaus kann es in solchen Auseinandersetzungen über irrationale Dinge nicht darauf ankommen, immer Letztes und Abschließendes festzustellen. Es sollen Brücken gangbar erhalten werden, über die der Weg zur Form als zweckbefreitem, hohem künstlerischen Ausdruck später wieder einmal hinüberführen kann. Also Prolegomena zu einer möglichen Baukunst.

In der ersten Hälfte des III. Semesters wird als ein die Raumform beeinflussender Faktor die Akustik nach dem jeweiligen Stand der Forschung besprochen, da keiner der Kollegen des Lehrkörpers als Forscher und Spezialist auf diesem Gebiete tätig ist. In diesen Übungen werden lediglich wissenschaftliche Ergebnisse fremder Forschung praktisch auf den Architekturentwurf angewendet. Gleichwohl wurden im Seminar wiederholt schon Verbesserungsmöglichkeiten schlechter Hörsamkeit bestehender Musik- oder Sprechsäle ermittelt und sind gelegentlich Vereinfachungen und Verbesserungen der Ermittlungsmethoden selbst erreicht worden.

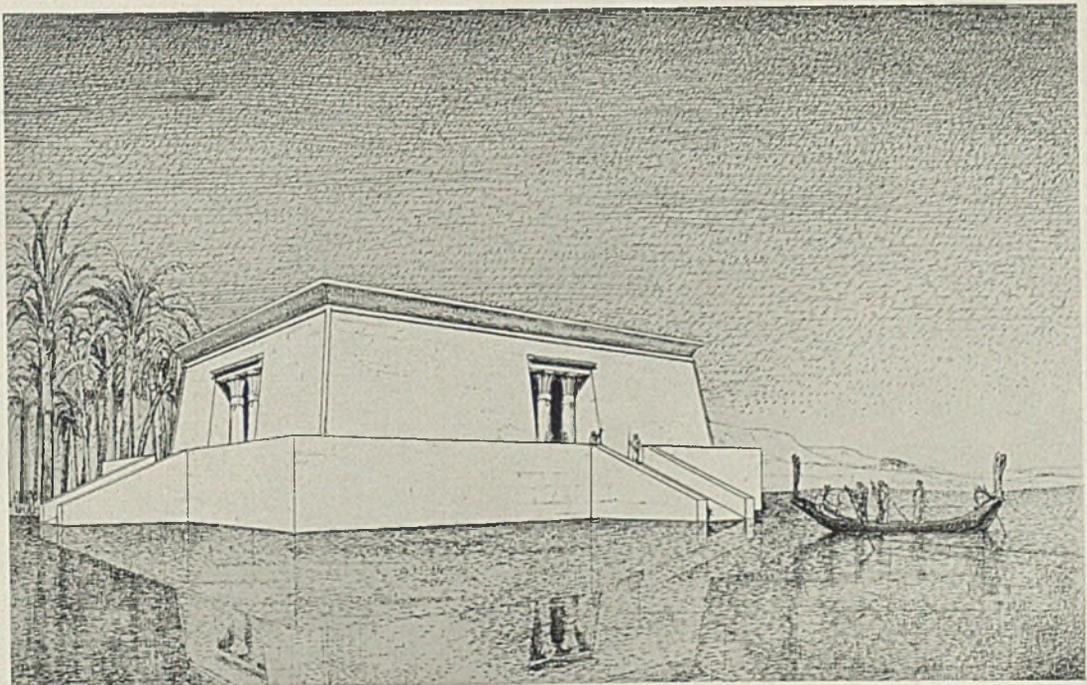
Die zweite Hälfte des III. Semesters ist in einer Vortragsfolge der Theorie der Architekturproportionen gewidmet, an der man beim heutigen Stande der Forschung nicht mehr vorbeigehen kann. Es ist bisher nicht gelungen, dies Gebiet systematisch und allgemein auch in Übungen aufzunehmen. Die Beziehungen zu ihm sind noch zu wenig lebendig, vielleicht, weil es vorläufig eben doch noch ein historisches Gebiet ist und die Forschung sich vielfach in das Komplizierte, mitunter in das Gesuchte verloren hat. Zudem kommen wesentliche Publikationen über die mechanische Anwendung der Proportionsgesetze nicht hinaus. Um sie heute wieder lebendig zu machen, müßten grundlegende psychologische und physiologische Forschungen vorangehen, die noch nicht vorliegen. Nur selten gelang bisher ein systematisches Eingehen auf die Anwendung von Proportionen beim Entwurf.

Eine stete Sorge bleibt die immer wieder zu betonende Loslösung der architektonischen Körper- und Raumvorstellungen von der zweiten Dimension der zeichnerischen Darstellung. Das Modellieren in Ton verpflichtet für den Anfang zu einer noch nicht vorhandenen Sicherheit und setzt schon klare plastische Vorstellungen in Proportion, Aufbau und

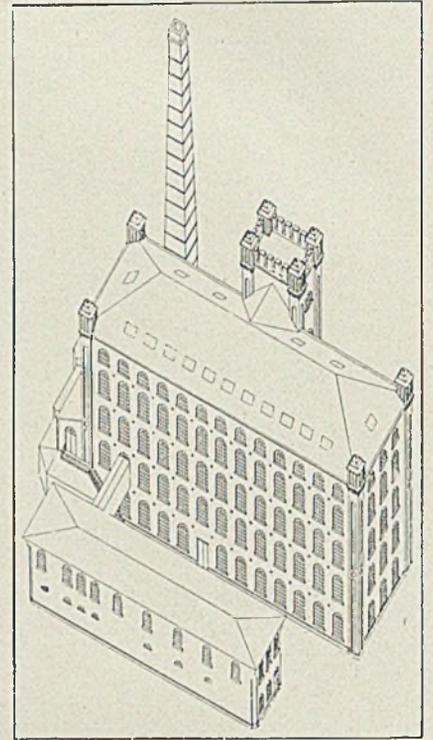
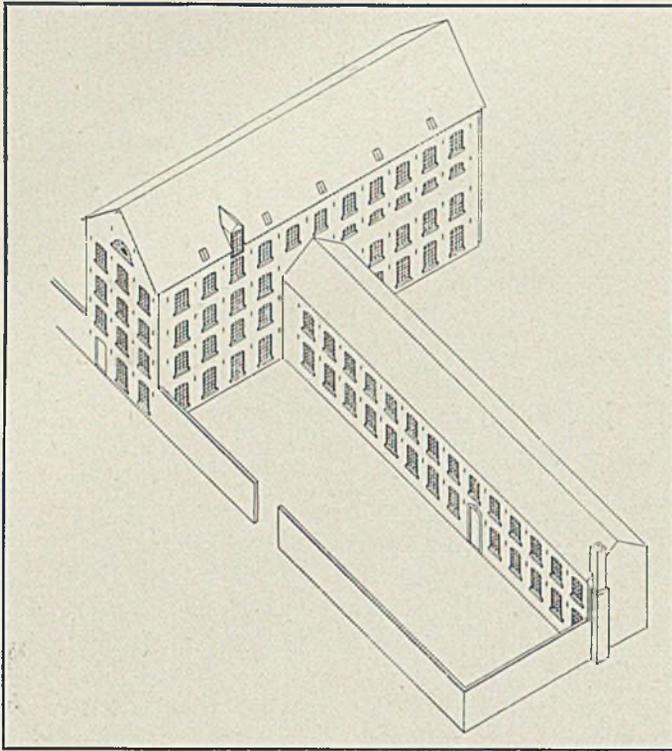




Perspektivische Architekturdarstellung. Der gleiche Raum, vom gleichen Standort gesehen, wirkt links, in Zentralperspektive dargestellt, falsch — rechts, in kombinierter Perspektive, richtig



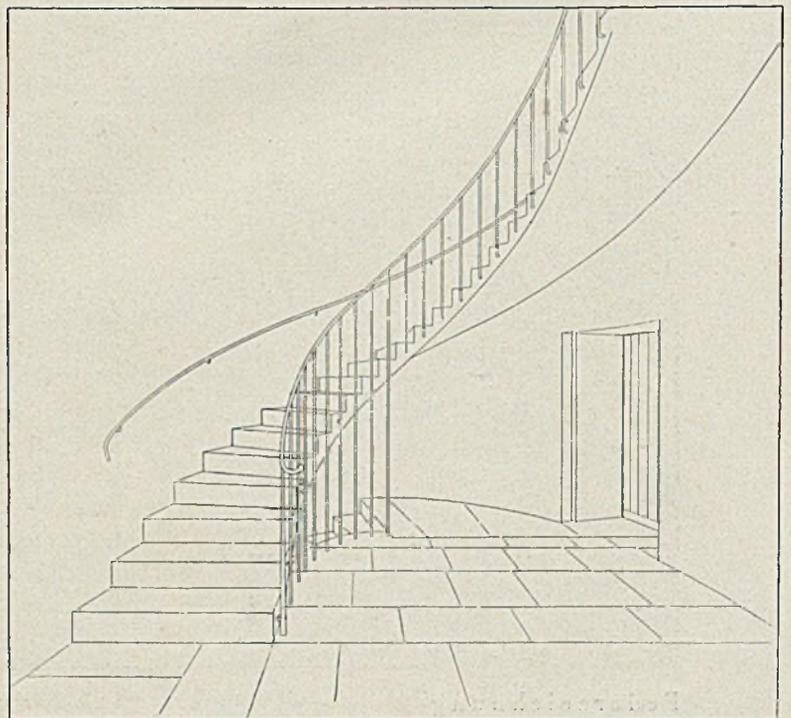
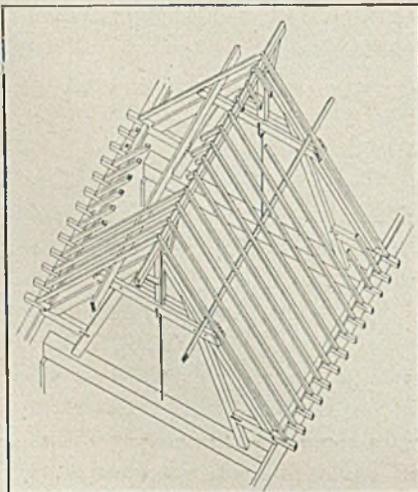
Federzeichnung



Aufnahmen alter Aachener Fabriken

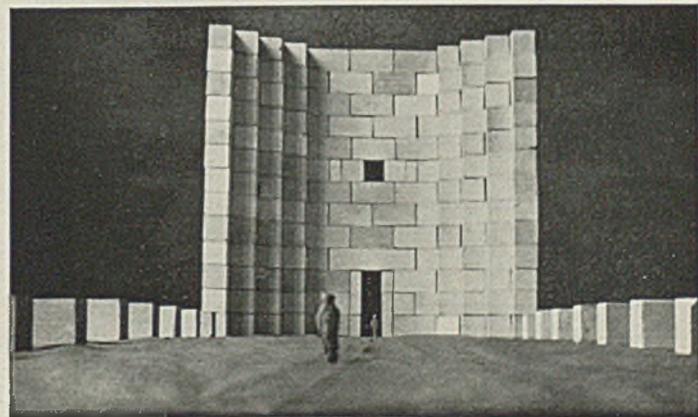
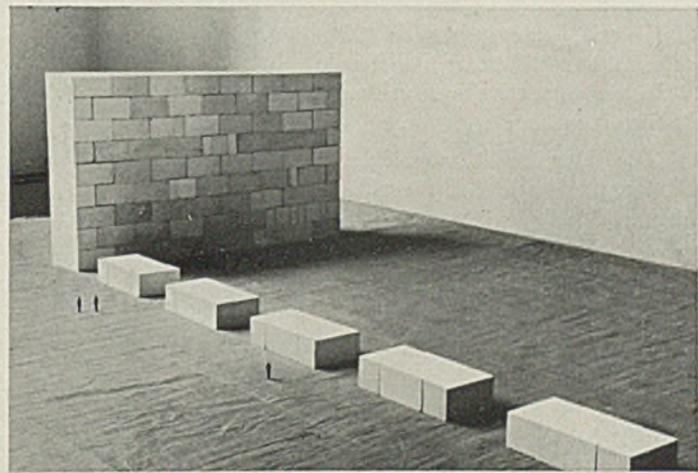
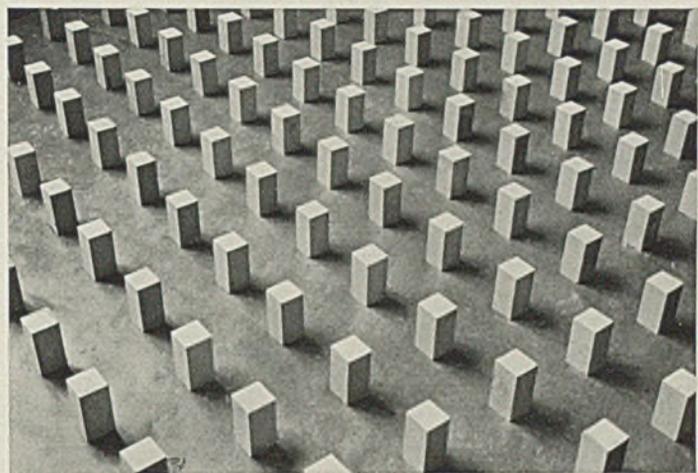
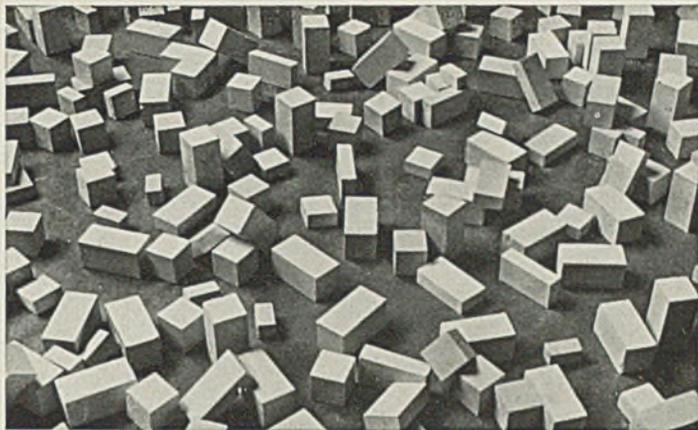
Steigerungsmöglichkeit voraus. Plastilin ist zu teuer. Aber als sehr geeignetes Werkzeug hat sich der Baustein aus einem Gips- und Sandgemenge erwiesen, der in eigener Regie, das Stück zu 1 Pfennig, in der Grundform von 3:3:6 cm und ein paar Zwischenformen hergestellt wird. Ich glaube, es gibt für den Anfänger kein geeigneteres Mittel, um beinahe spielend die

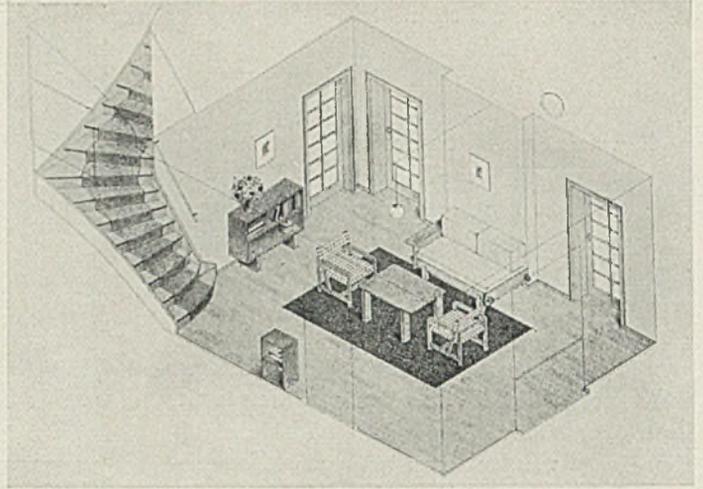
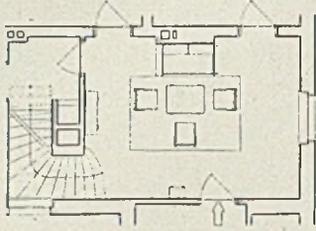
Vorstellung vom Bauen als ordnendem und additivem Vorgang, die Vorstellung von architektonischen Urformen wie Wand, Körper und Raum, von deren möglichen und unmöglichen Beziehungen, vom Wesen des Monumentalen, dem Rhythmus, der Reihe, der Axialität, vom Repräsentativen in der Architektur und dergleichen mehr lebendig werden zu lassen.



Den Innenraum anschaulich zu machen, bereitet größere Schwierigkeiten. Hier wird zur geklebten Pappform gegriffen. Aber soweit es sich um die Inbeziehungsetzung etwa des Möbels zum Raume handelt, muß die zeichnerische Darstellung doch wieder zu Hilfe geholt werden. Dies gelingt dann, wenn man, vom Grundriß ausgehend, diesen zunächst mit verschiebbaren Möbelgrundrissen ausstattet, dann über kombinierte Wand- und Möbelauf- risse zu Versuchsskizzen und zur isometrischen bzw. perspektivischen Raumerklärung in sauberer linearer Darstellung fortschreitet. Tonwerte werden mit Hilfe von Farbstiften angegeben.

Das IV. Semester ist ganz der praktischen Gestaltungslehre in Form skizzenhafter Bearbeitung von Entwurfsaufgaben und ihrer seminaristischen Besprechung eingeräumt. Es wird Wert darauf gelegt, die Studierenden an die mannigfachsten Aufgaben heranzuführen, was bei dem großen Entwurf wegen Kürze der Zeit nicht in dem Maße möglich ist. Mehr noch als bisher wird von allen rationalen Voraussetzungen des Bauens ausgegangen, und es wird versucht, den Bau aus der Ganzheit des Lebens zu sehen, und nicht dessen irgendwelchen, sei es konstruktiven, zweckgebundenen oder formalen Bestand zum alleinigen Gesetz über das Ganze zu erheben. Es ist dies der verantwortungsvollste Abschnitt für den Lehrer. Gilt es doch, hier in praktisches und schöpferisches Schaffen umzusetzen, was bislang nur am fertigen, kritisch faßbaren Werk oder am Phantom erörtert wurde. Gilt es doch, von Technik und Mechanisierung gebührende Kenntnis zu nehmen, ohne das Menschliche zu gefährden; Technik in den Dienst der Menschheit zu stellen — nicht umgekehrt. Immer dessen bewußt, daß eine große Architektur der Zukunft erst wieder in bescheidenen, aber wesentlichen Elementen zu begründen ist und dabei von der Kunst, als übersteigertem Begriff, vorerst noch zu schweigen. Dabei ist der Tatsache Rechnung zu tragen, daß der junge Studierende, will er nicht nur geistig vegetieren, irgendwie zu innerer Klarheit und zu einer zielgerichteten Ordnung der Gedanken kommen muß. Insbesondere im deutschen Norden, der mehr auf Gedankenarbeit abgestimmt ist als der Süden, dem das Erlebnis offener steht. Diese gedankliche Ordnung wird dem Studierenden

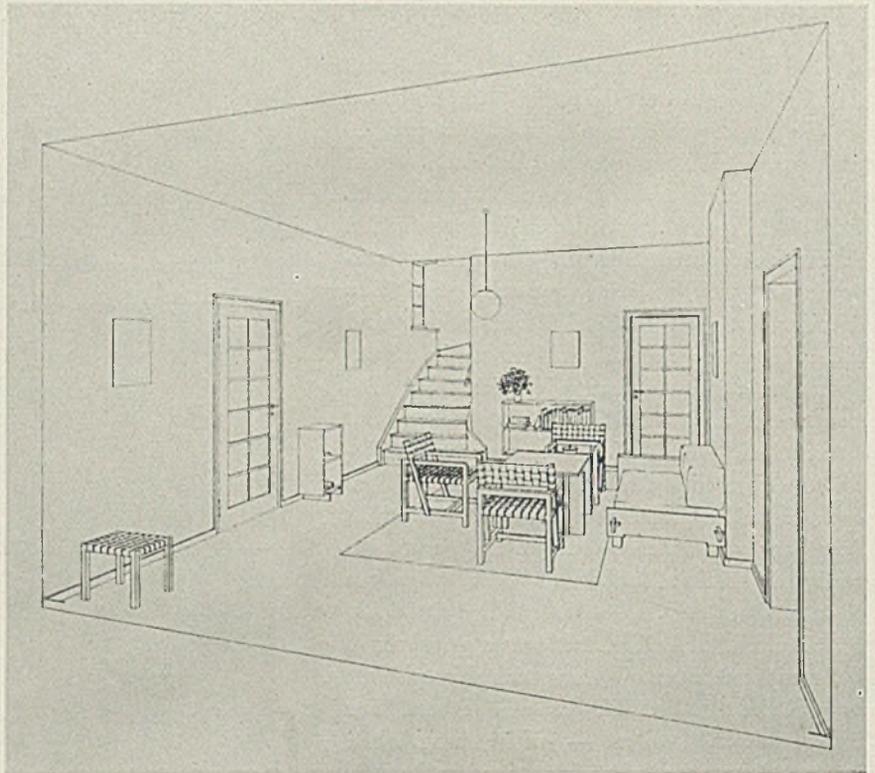




Entwicklung der Innenraumvorstellung

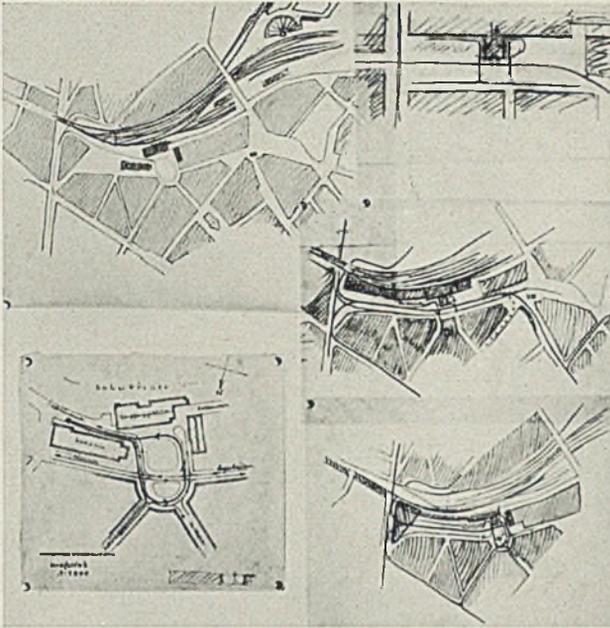
1. (Vorskizzen)
2. Grundriß mit daraufgelegten, verschiebbaren Möbelgrundrissen.
3. (Kombinierte Wand- und Möbelaufrisse.)
4. Isometrie, mit Farbstiften getönt, nicht malerisch!
5. Perspektivisches Raumbild, gesehen durch vordere „Glaswand“.
6. (Durch entsprechenden Ausschnitt aus letzterem normale Raumperspektive, eventuell auch farbig getönt, wie vor.)*)

*) Die hier nicht abgebildeten Blätter der Folge sind eingeklammert.

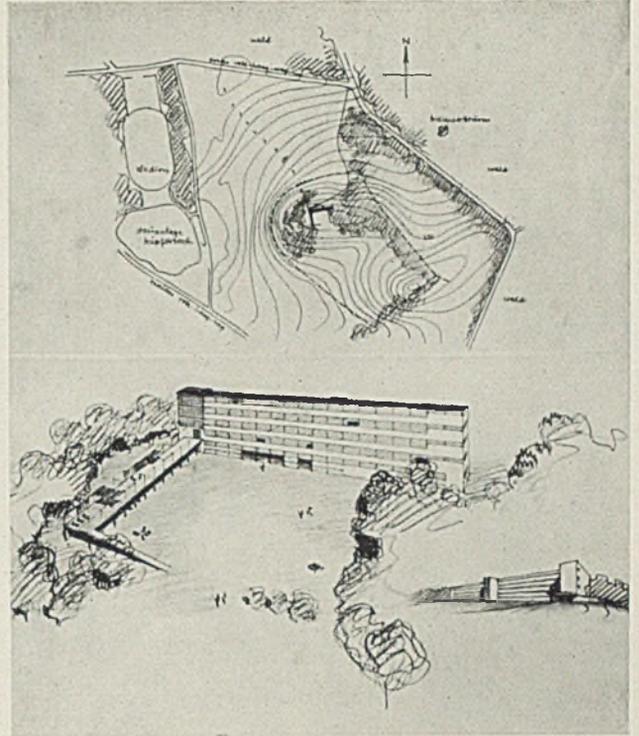


heute nicht leicht gemacht. Bald hört er etwas von dem Bauen als rein biologischem Prozeß, aus dem alles Irrationale ausgeschaltet werden kann; andere möchten ihm den Idealismus predigen und merken nicht, wie materialistisch sie selbst sind, wenn sie glauben, daß Formen, die einmal lebendig waren, auch als Mumien noch reden könnten, wenn die Idee, die ihnen einmal Leben gab, längst schon gestorben ist. Die einen tun so, als ob die Technik der Hände Werk vollständig

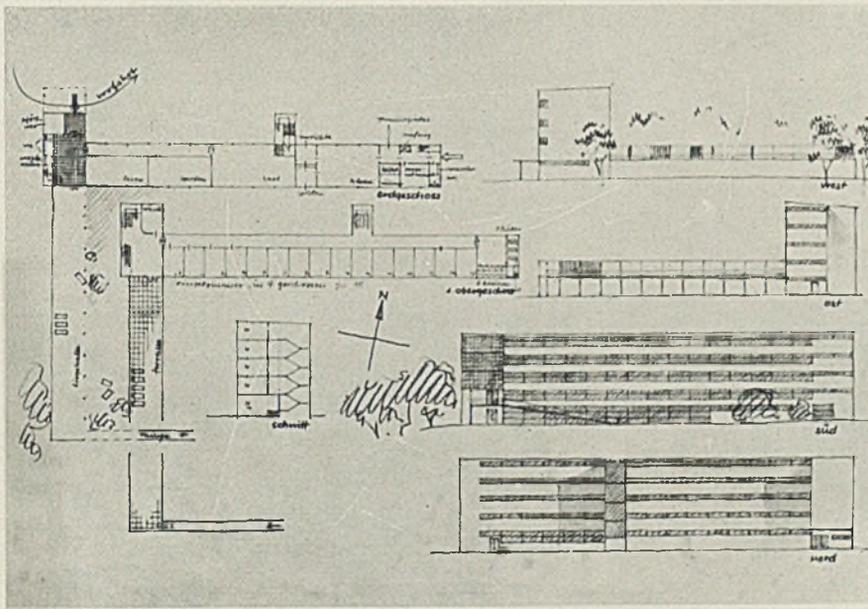
verdrängt hätte — die andern wollen es nicht wahrhaben, daß es gilt, auch das technische Produkt zu formen und daß das Handwerk nie mehr in der früheren Ausschließlichkeit den Produktionsprozeß beherrschen wird. Alle laden dazu ein, irgendeiner Hypostasie zu liebe das Kind mit dem Bade auszugießen, und es ist nicht immer leicht, dem Studierenden möglichst früh Halt und Richtung zu geben. Der klare Rationalismus fehlt uns Deutschen auch in diesen Dingen. Sicher ist,



Bahnhofgelände



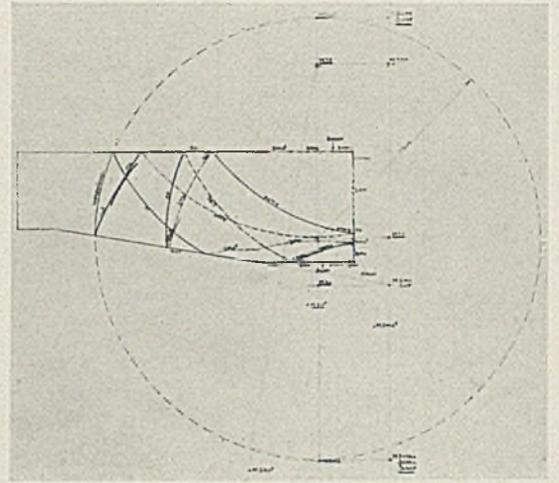
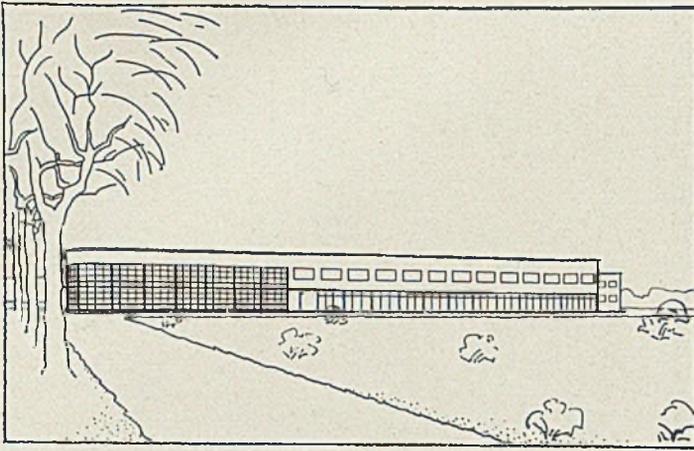
Beispiele ganz einfacher Skizzen, wie sie zu seminaristischen Besprechungen im IV. Semester eingereicht werden.



daß weder der Versuch des Erlebens, noch begriffliche Klärung allein uns heute zu einem Ziel führen werden. Beide müssen zusammenwirken. —

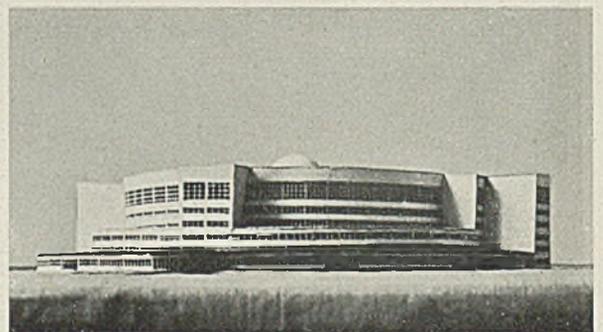
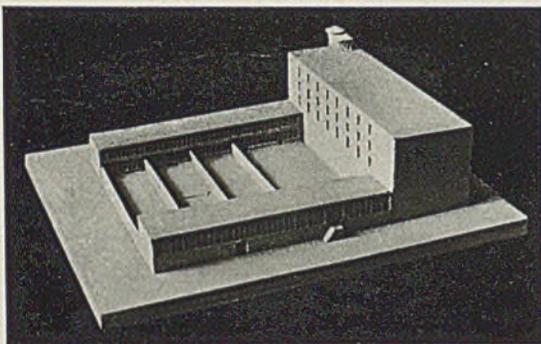
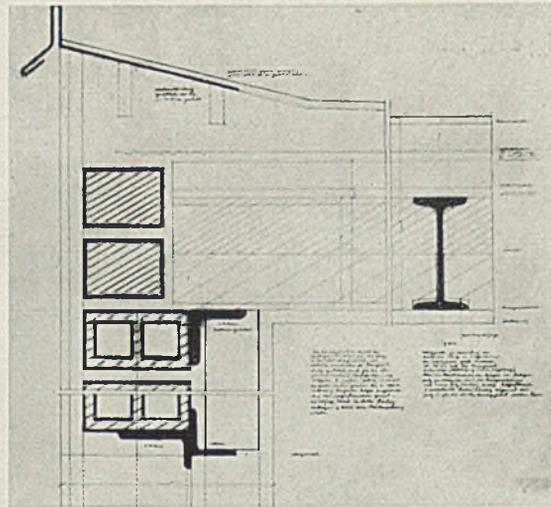
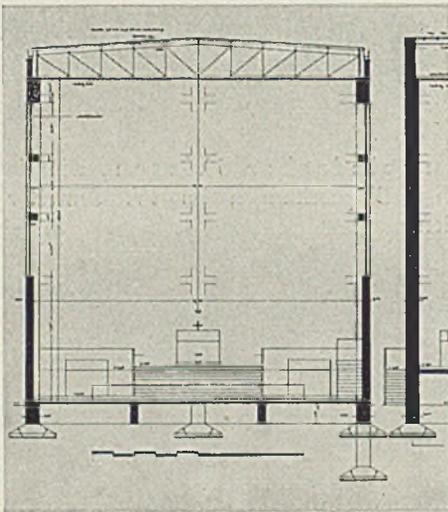
Dem viersemestrigen Lehrplan in Gestaltungslehre schließt sich in der Oberstufe als systematische Fortsetzung ein Entwurfsseminar an. Hier wird besonderes Gewicht auf die konstruktiven und alle an-

deren praktischen Bindungen der Baugestaltung gelegt. Dem wird Rechnung getragen u. a. durch die Teilnahme eines Kollegen von der Bauingenieurabteilung an der Leitung der Entwurfsübungen (für alle Großkonstruktionen, die verbindlich ermittelt werden) — durch Bearbeitung der Entwürfe bis zur teilweisen Baureife mit Detailausbildung — durch Berechnung



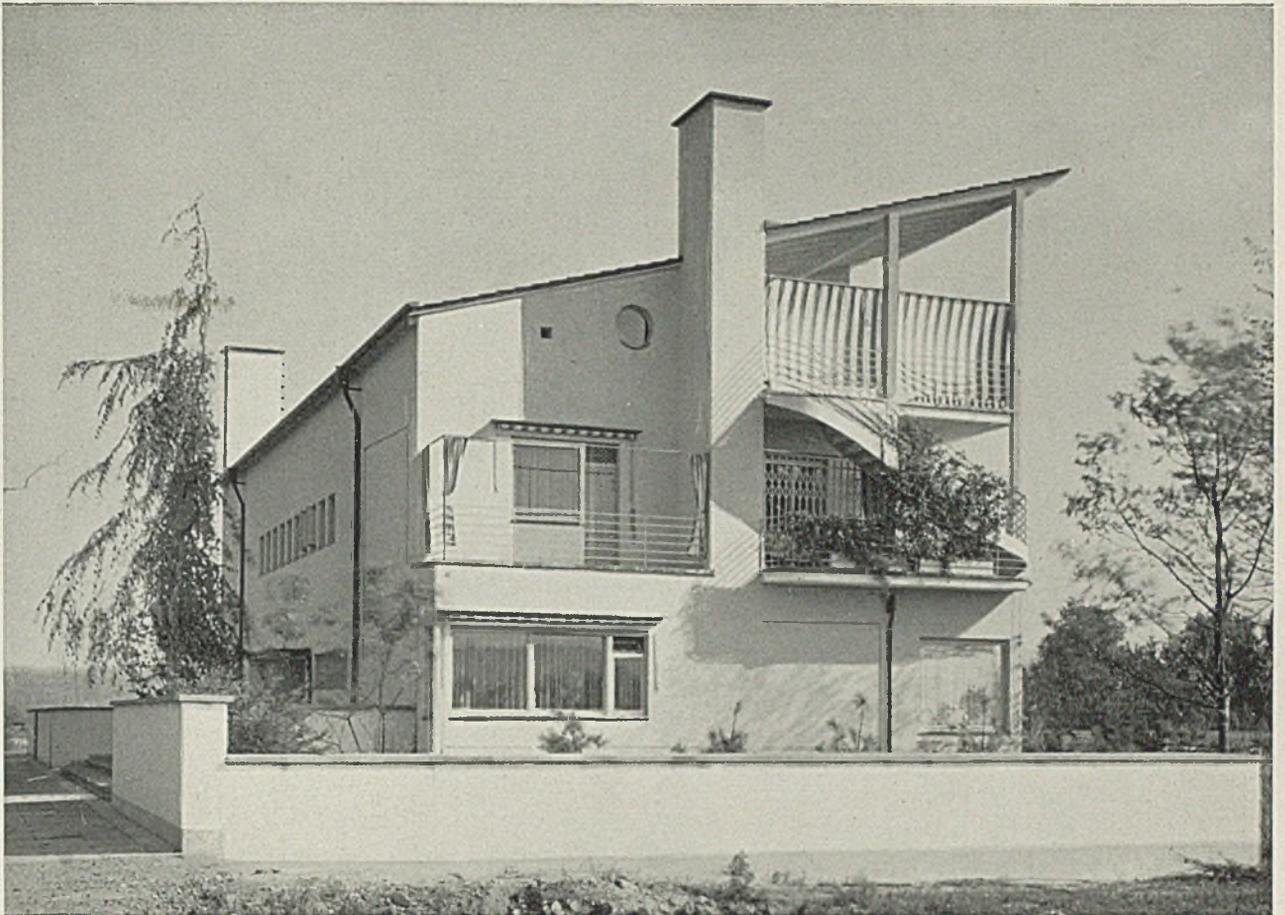
Übungen im Entwerfen

Auswahl: Schaubild — akustische Untersuchung — Konstruktion — Modell



der akustischen Erfordernisse für große Räume, und schließlich durch eine Materialsammlung für inneren und äußeren Ausbau, die für die Studierenden zugänglich ist. Das Modellieren in Ton, Plastilin oder Pappe nimmt entsprechenden Raum ein.

Bei alledem ist es viel weniger wichtig, von den letzten, als von den primitivsten Dingen zu reden. Tut man dies im richtigen Sinne, dann scheint sich der Kreis zu schließen, und die primitiven Dinge sind dann doch auch wieder die letzten und wichtigsten.



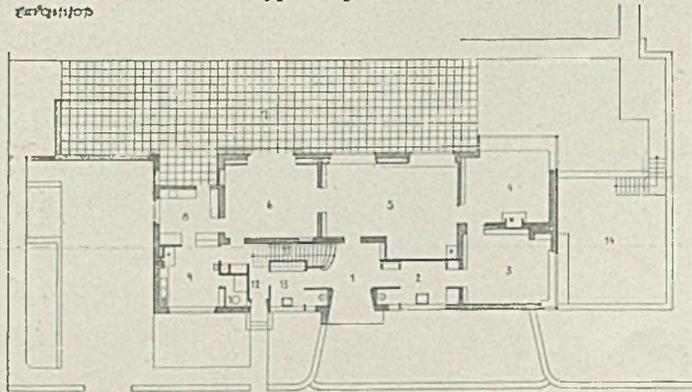
HAUS D. IN BONN, Westseite

Architekt Theodor Merrill, Köln

GRÖßERE EINFAMILIENHÄUSER IM RHEINLAND

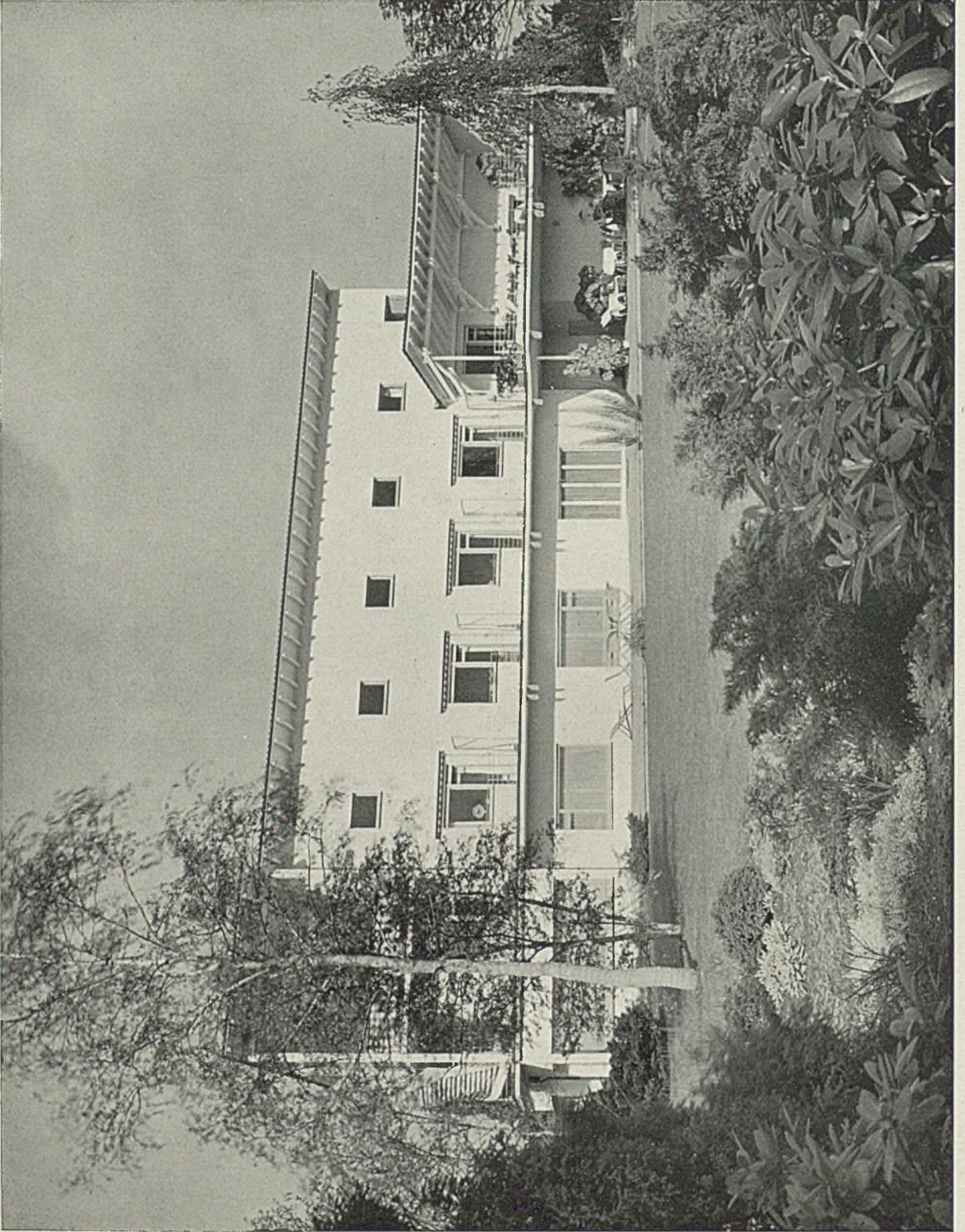
VON ARCHITEKT THEODOR MERRILL, KÖLN

Die Wohnkultur in Deutschland — wenigstens soweit es das alleinstehende Einfamilienhaus betrifft — sei stehen geblieben, die Entwicklung schreite zwar fort, aber weniger in Deutschland selbst, als in einigen benachbarten Ländern, vor allem in der Ostschweiz (Deutsch-Schweiz) und in den Nordländern. So erzählen uns und schreiben uns wiederholt Kollegen, welche sich durch eigenen Augenschein ein Urteil bilden konnten — aber auch die Fachpresse und nicht zuletzt das zahlreiche uns selbst vorliegende Material scheint diese Auffassung zu bestätigen. Neben der Wirtschaftskrise, der man schließlich auch nicht alle Schuld zumessen darf, trägt sicher eine ganz bestimmte Entwicklung mit die Schuld, die sich etwa unter dem Gesichtspunkt des Bauwerks als Symbol (siehe auch: Joseph Frank, *Architektur als Symbol*) begreifen läßt. Um eines Symbolinhaltes willen sind zwei sich gegenüberstehende Haupt„stile“ übertrieben worden und letzten Endes in der Entwicklung stecken, steril geblieben. Auf der einen Seite die „Sachlichkeits“hypertrophie, welche zu einem gewissen Einfrieren in einseitig Formalem führte, auf der anderen aber eine nicht über das symmetrisch Gebundene historische Grundrißanordnungen hinwegkommende retrospektive Haltung, deren Ergebnisse oft nicht in genügender Weise mit den wohntechnischen und kulturellen Forderungen der Zeit Schritt zu halten vermögen. In einer Linie



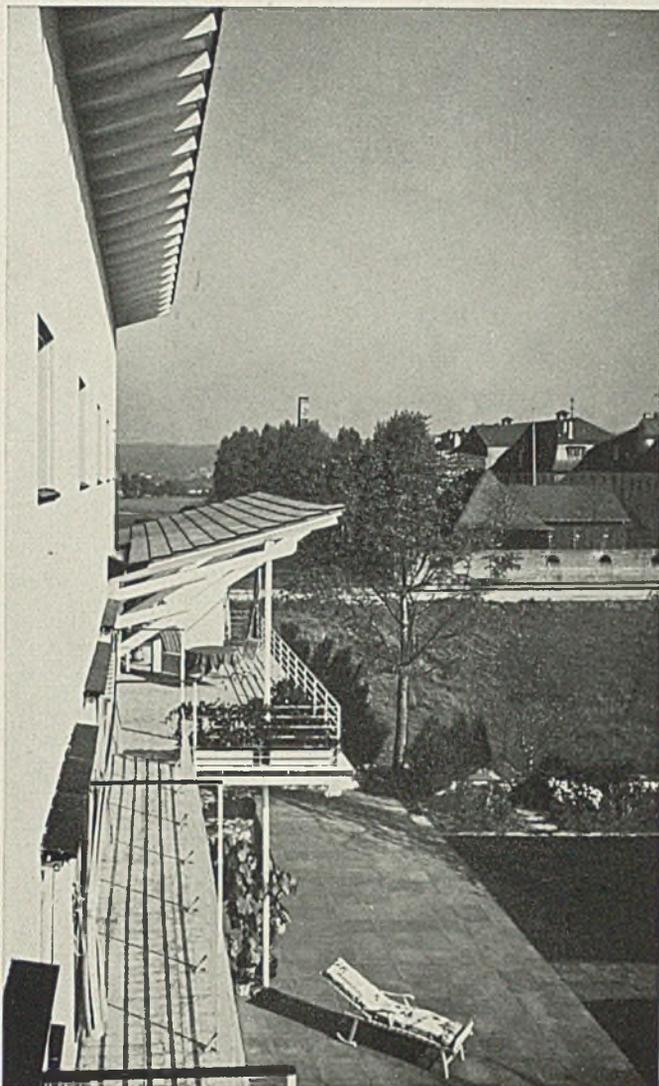
Lageplan Haus D. in Bonn i. M. 1:500

mit früher gezeigten Arbeiten, vor allem aus Süddeutschland, der Schweiz, Dänemark und Schweden, stehen die Arbeiten Merrills. Sie zeigen wirklich einmal überzeugend die Möglichkeit einer „Entwicklung“, eines künstlerischen „Weiter“schreitens im evolutionellen Sinn. (S. weiteren Text auf S. 349, 350, 353).



Haus D. in Bonn

Architekt Theodor Merrill, Köln



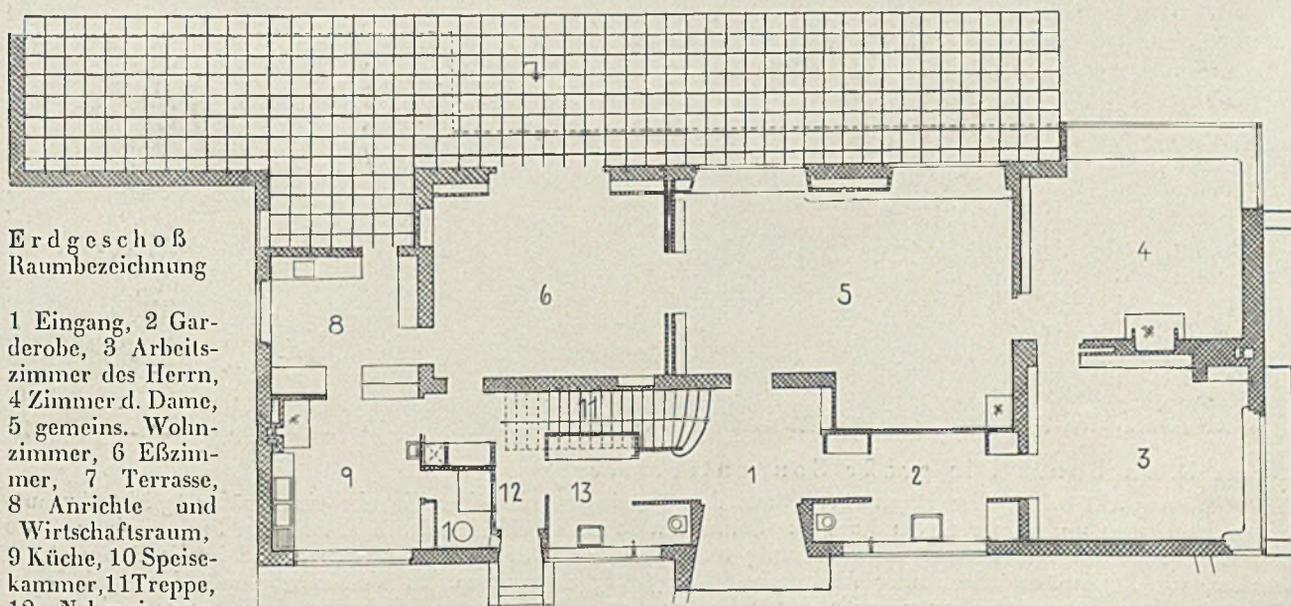
Blick entlang der Südfront

HAUS D. IN BONN ALS SPARSAME LÖSUNG FÜR EIN GROSSES RAUMPROGRAMM

Architekt Theodor Merrill-Köln

Ein treffliches Beispiel für rationellste Grundrißeinteilung und Wahl des wirtschaftlichen Querschnittes auch bei einem der Baumasse nach großen Hause. Bei der Bearbeitung dieses Hauses handelte es sich darum, bei vorher festgesetzter Bausumme ein außerordentlich umfangreiches Programm zu erfüllen. Die Familie besteht aus Eltern und 6 Kindern, von denen jedes ein eigenes Zimmer erhalten sollte. Zwei der Kinder sind abwesend und an auswärtigen Universitäten, die anderen 4 mußten Räume erhalten, welche durch Bettnische, Schrank- und Waschtischeinbau so gedacht waren, daß sie auch als Wohnraum gelten konnten. Die Erfüllung dieser großen Raumforderungen ließ sich nun am besten durch einen Baukörper mit einem Pultdach lösen. Wohl bei keiner anderen Dachform hätte man mit denselben Geldmitteln eine solche vollwertige Dach-Etage erzielen können.

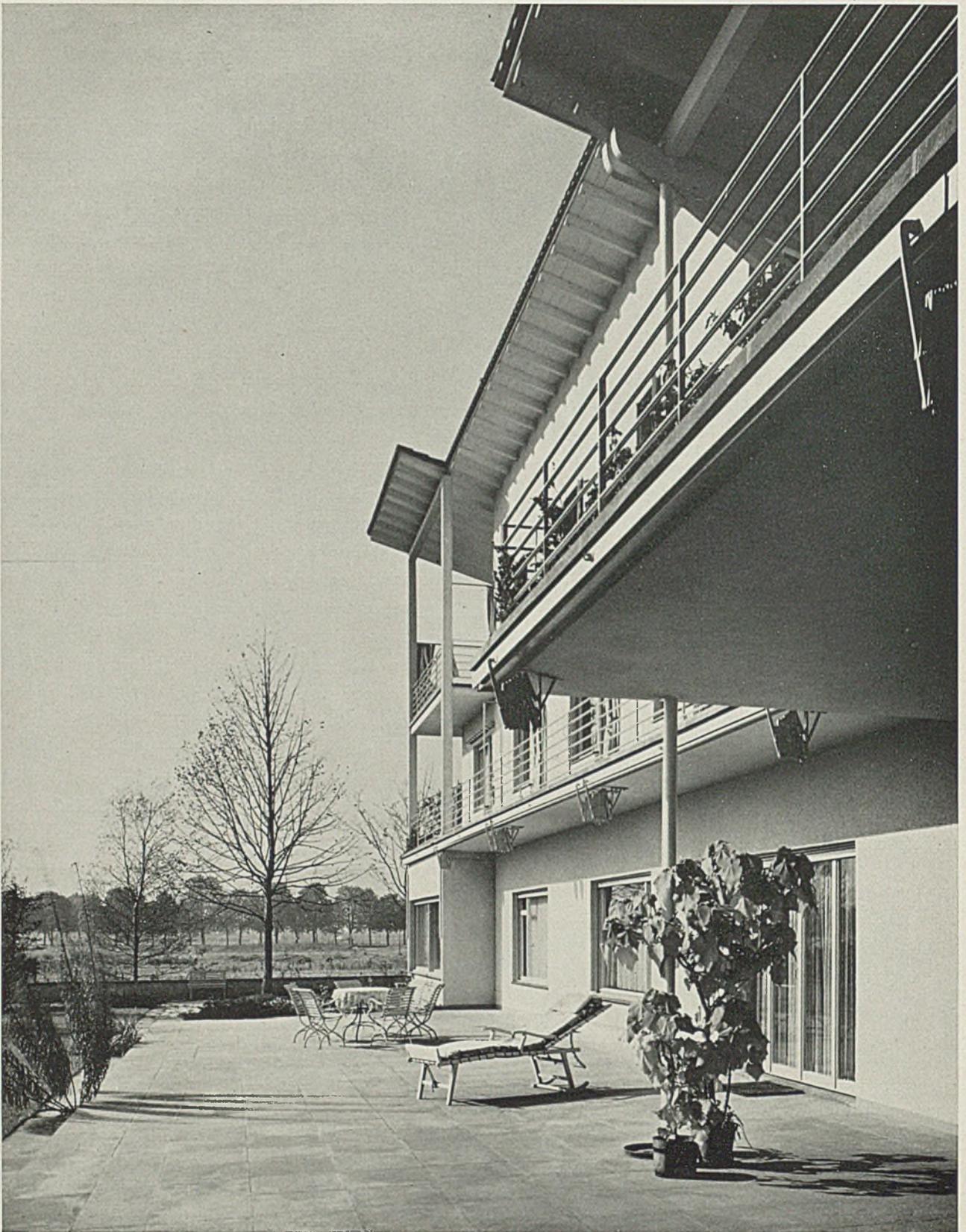
Im übrigen galt es, den Verkehrsraum und die Treppen usw. des Hauses möglichst zu beschränken. Daher der sparsame Eingang. Dieses alles zugunsten des großen gemeinsamen Wohnraumes. — Die große offene Loggia mit Blick auf das Siebengebirge dient als Schlafbalkon.



Erdgeschoß Raumbezeichnung

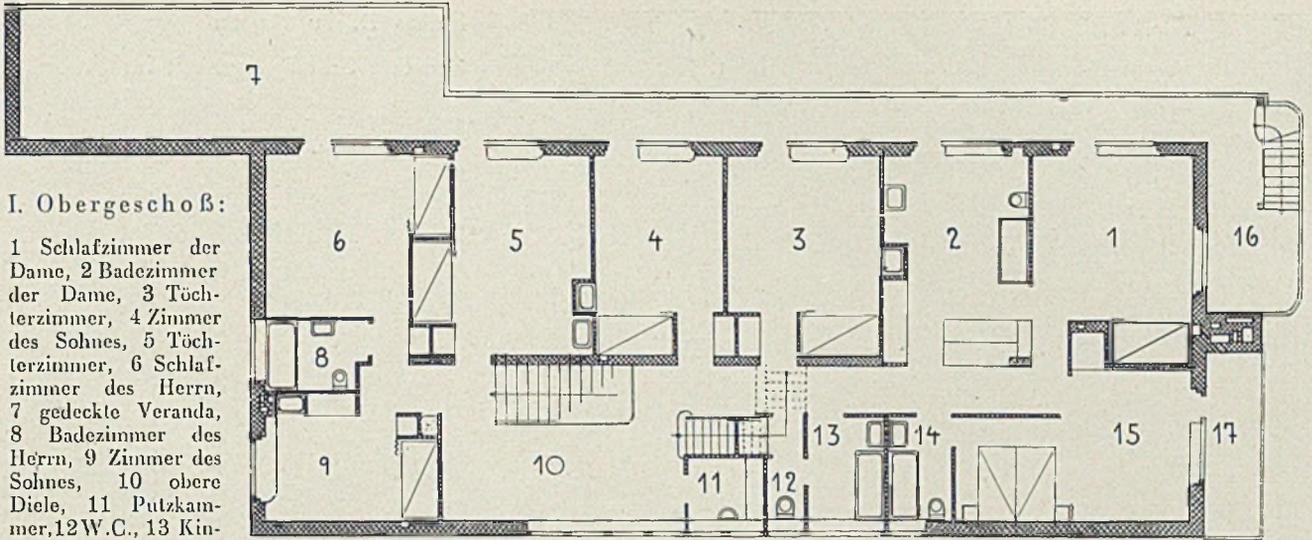
- 1 Eingang, 2 Garderobe, 3 Arbeitszimmer des Herrn, 4 Zimmer d. Dame, 5 gemeins. Wohnzimmer, 6 Eßzimmer, 7 Terrasse, 8 Anrichte und Wirtschaftsraum, 9 Küche, 10 Speisekammer, 11 Treppe, 12 Nebeneingang, 13 Kindergarderobe

Grundriß des Erdgeschosses 1:200



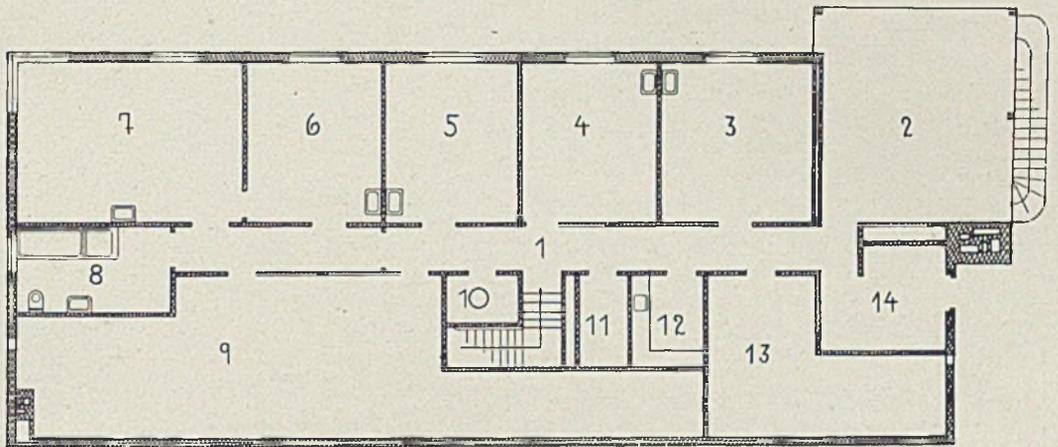
Haus D. in Bonn. Die große Sonnenterrasse

Die Gartenansicht erhält ihre Eigenart voll aus der Gestaltung nach dem Zweck: eine größtmögliche Ausnutzung des Hauses und seiner freien Lage zur Sonne hin in wohntechnischem Sinne. Die vom Preisstandpunkt aus rationelle Pultdachform ist mit ihrer Neigung nach oben auch für den Einlaß der Sonne in die Räume trotz starker, vor Regennässe schützender Ausladung sehr günstig zu nennen. In Verbindung mit den zahlreichen Veranden, Loggien und Balkonen sowie den Jalousien (im Bilde sind lediglich die J.-Halter zu sehen) bestimmen sie das formale Bild, ohne es zu vergewaltigen.



I. Obergeschoß:

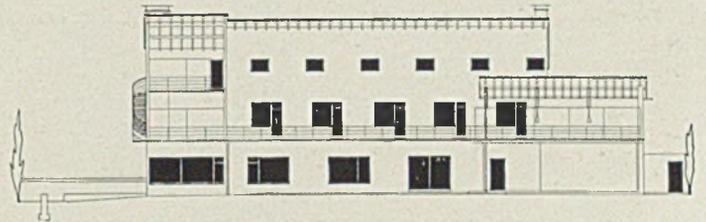
1 Schlafzimmer der Dame, 2 Badezimmer der Dame, 3 Töchterzimmer, 4 Zimmer des Sohnes, 5 Töchterzimmer, 6 Schlafzimmer des Herrn, 7 gedeckte Veranda, 8 Badezimmer des Herrn, 9 Zimmer des Sohnes, 10 obere Diele, 11 Putzkammer, 12 W.C., 13 Kinderbad, 14 Gästebad, 15 Fremdenzimmer, 16 Liege-Terrasse, 17 Balkon.



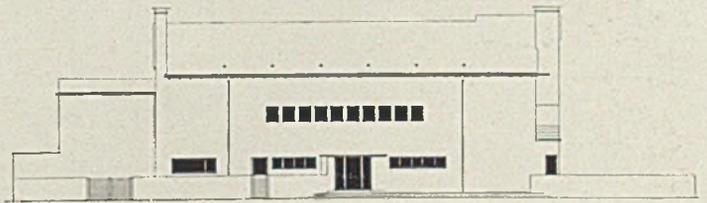
Dachgeschoß:

1 Flur, 2 Schlafveranda, 3 und 4 Mädchenkammer, 5 und 6 Kinderzimmer, 7 Fremdenzimmer, 8 Badezimmer, 9 Speicher, 10 Mottenkammer, 11 und 12 Wäschekammer, 13 Abstellraum, 14 Gastraum.

Ansicht i. M. 1:500 vom Garten her

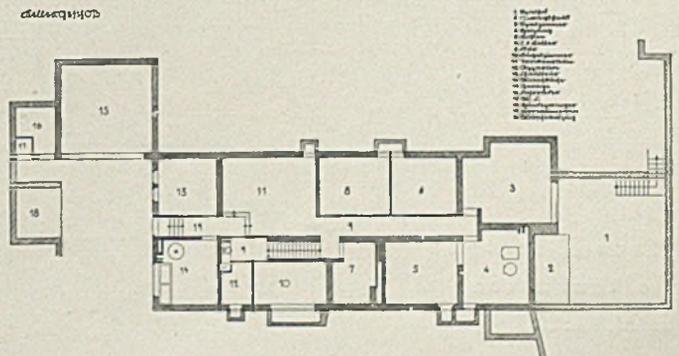


Ansicht i. M. 1:500 von der Straße her



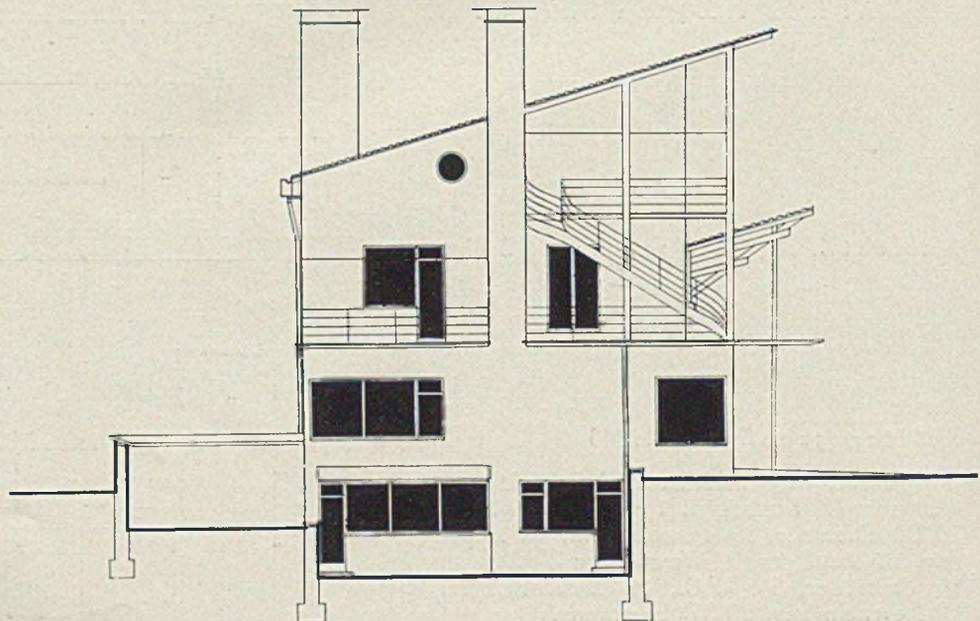
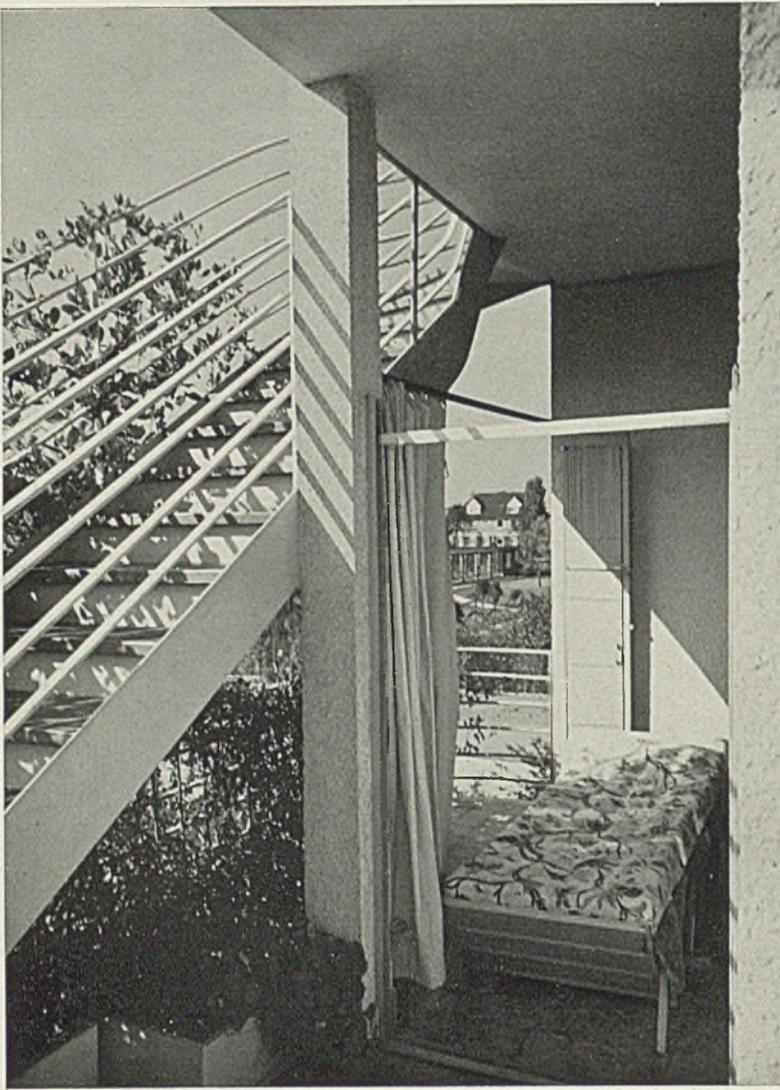
Kellergeschoß i. M. 1:500

1 Spielhof, 2 Gewächshaus, 3 Spielzimmer, 4 Heizung, 5 Kohlen, 6, 7, 8 Keller, 9 Flur, 10 Bügelzimmer, 11 Trockenraum, 12 Apparate, 13 Chauffeur, 14 Waschküche, 15 Garage, 16 Fahrräder, 17 W.C., 18 Hundezwinger, 19 Nebeneingang, 20 Wäscheaufzug.

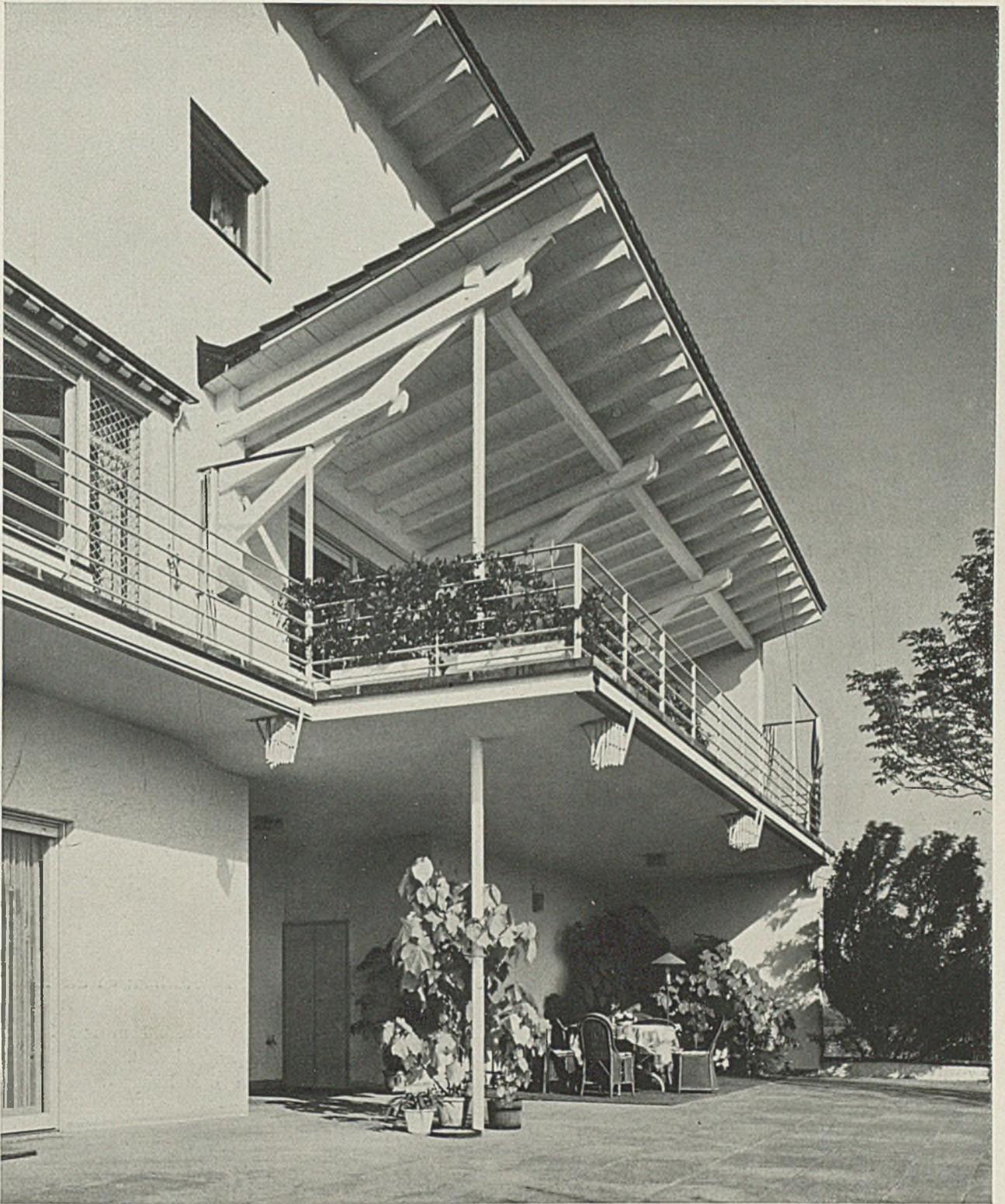


Haus D. in Bonn

Gedeckte Schlafgelegenheit im Freien

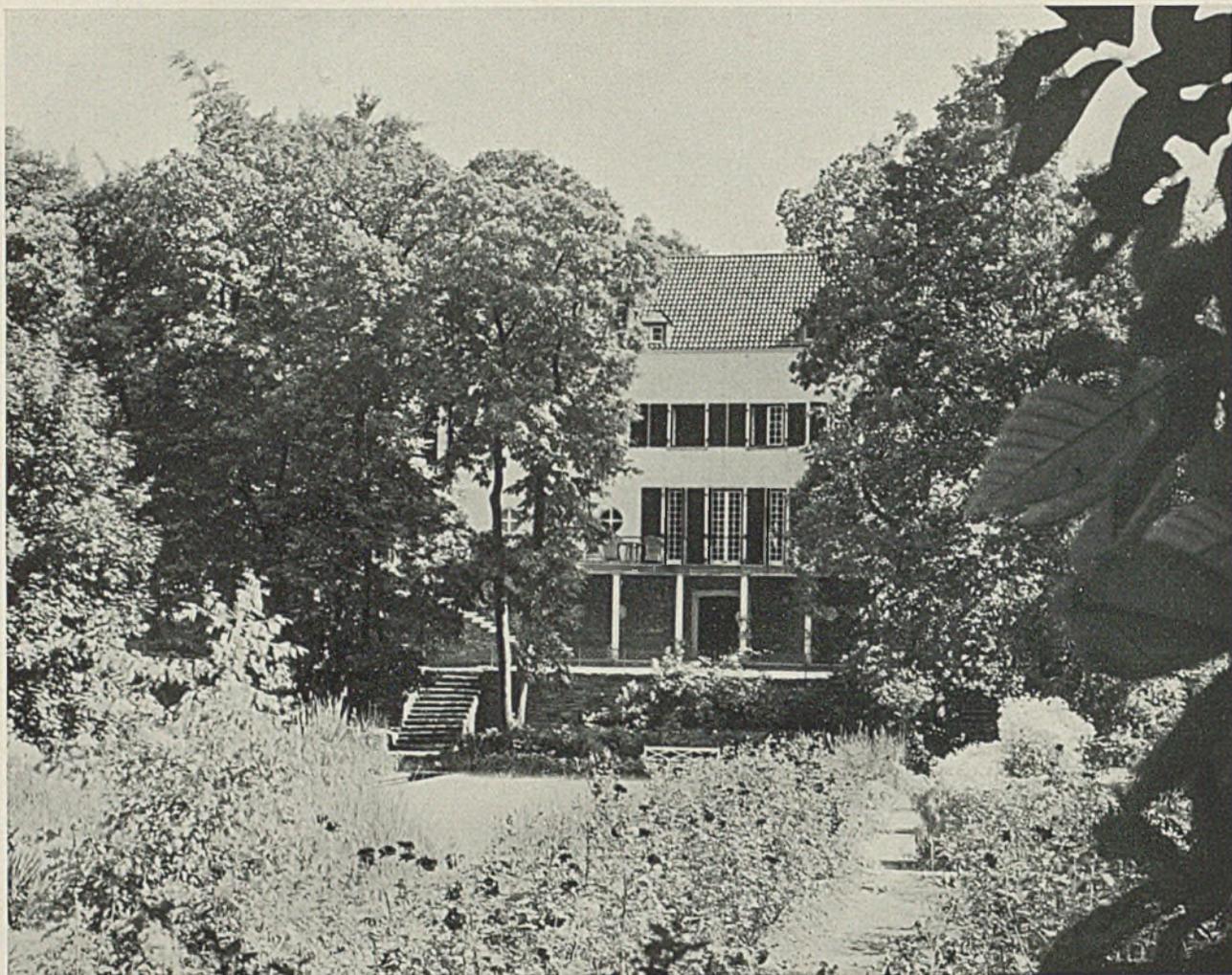


Haus D. in Bonn
Seitenansicht
i. M. 1:200



Haus D. in Bonn. Östliche gedeckte Liegeterrasse mit gemütlicher, windgeschützter Terrassensitzecke im Erdgeschoß.

Angesichts dieser sehr einfachen, sich völlig auf werkgerechte Konstruktion beschränkenden Formgebung sei nochmals an unsere Ausführungen in der Beilage des letzten Heftes zur Wanderausstellung über Sportbauten in München erinnert. Es war in jener Ausstellung z. T. in reichlich demagogischer Weise Stellung genommen für eine nicht nur nüchterne, sondern schon fast rüde Stall-Architektur (Forbad), die wir strikte ablehnen, weil sie uns doch nicht menschenwürdig genug schien, mit dem Hinweis, daß es ja auch bei der einfachsten Konstruktion möglich und Pflicht sei, in den Verhältnissen, im Maßstab, der Materialwahl und vielen anderen Imponderabilien zu gestalten. Gerade für dieses „Gestalten“ außerhalb alles Formalen ist dieser Bau, insbesondere dieses Bild wohl ein gutes Beispiel.



HAUS BERNAUER IN CLEVE (1928—1929)

Südseite

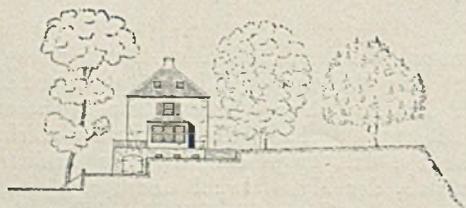
ZWEI WOHNHÄUSER IN CLEVE

VON ARCHITEKT THEODOR MERRILL, KÖLN

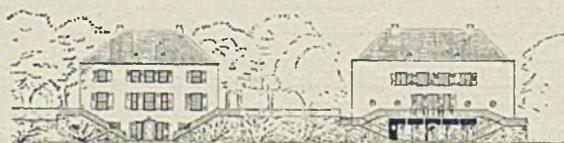
Diese Bauten wurden vor etwa vier Jahren, also 1928—1929, errichtet. Ihre Haltung ist durchaus an die Tradition guter rheinischer Wohnkultur und Form gebunden.

Sie stehen benachbart auf dem Scheitel einer Geländekuppe, welche nach Westen etwa 20 m zur Straße und nach Osten etwa 30 m zu einem stillgelegten Rheinarm hin fällt. Das Hauptwohngeschoß liegt bei beiden Häusern auf dem Niveau der Bergkuppe, so daß man ebenerdig vom Gelände in das Haupt-Wohngeschoß gelangen kann, während der Eingang, eine Vorhalle und die Nebenräume im Untergeschoß angeordnet und ebenfalls ebenerdig (von der Straße und vom Garten her) zu erreichen sind. Gelände-Treppen verbinden im Garten diese Niveauunterschiede.

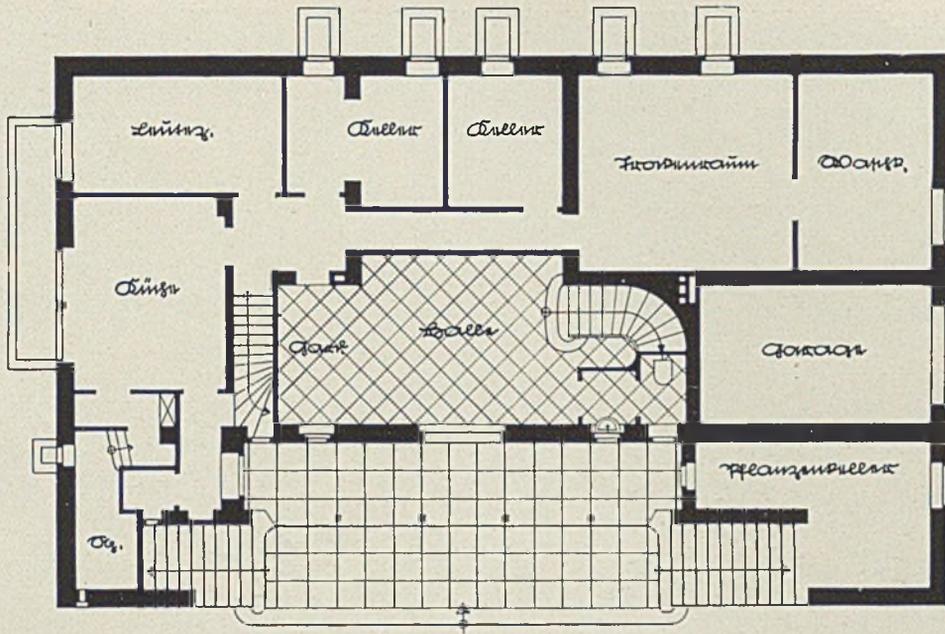
Die Böschungsmauern zwischen den Häusern und die Sockelgeschosse sind aus örtlich gewonnenem Bruchstein. Die Gesamtanlage ist ein gutes Beispiel für die Anordnung größerer Einfamilienwohnhäuser am Hang.



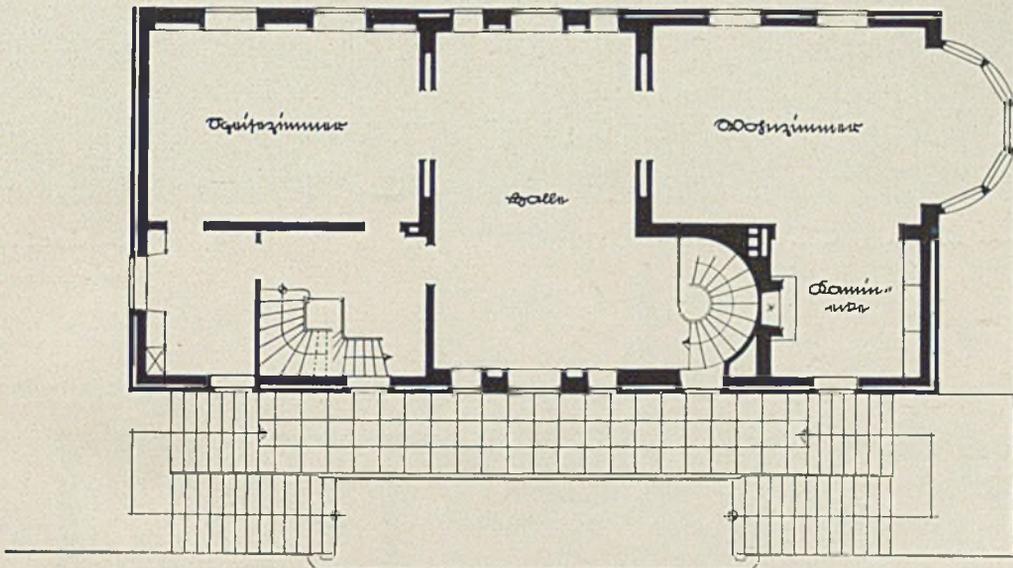
Querschnitt durch das Gelände



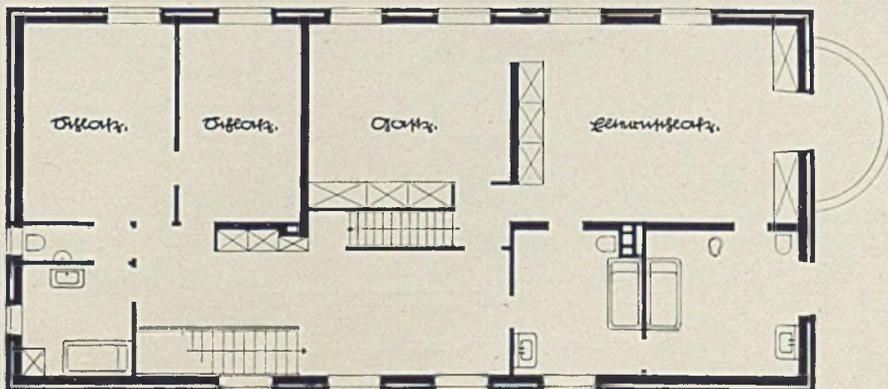
Links Haus Becker, rechts Haus Bernauer (1:1000)



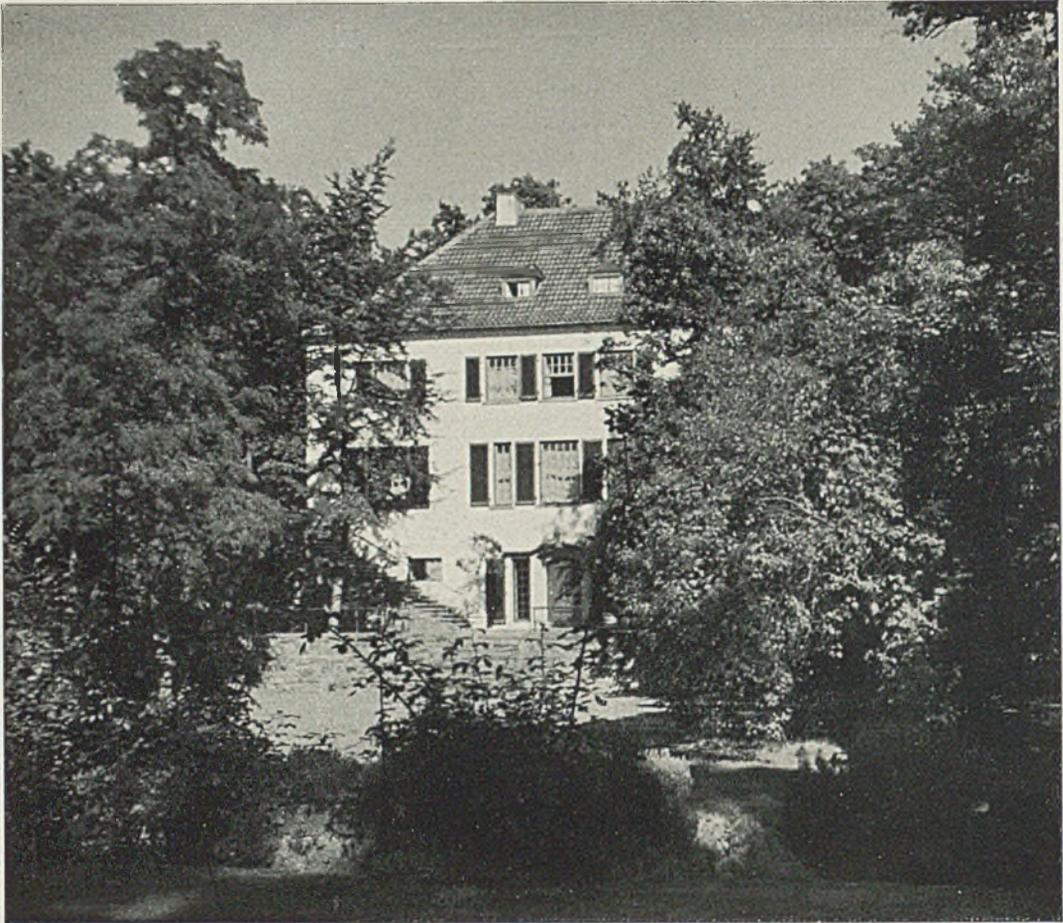
Haus Bernauer, Cleve. Untergeschoß 1:200



Haus Bernauer. Hauptwohngeschoß 1:200

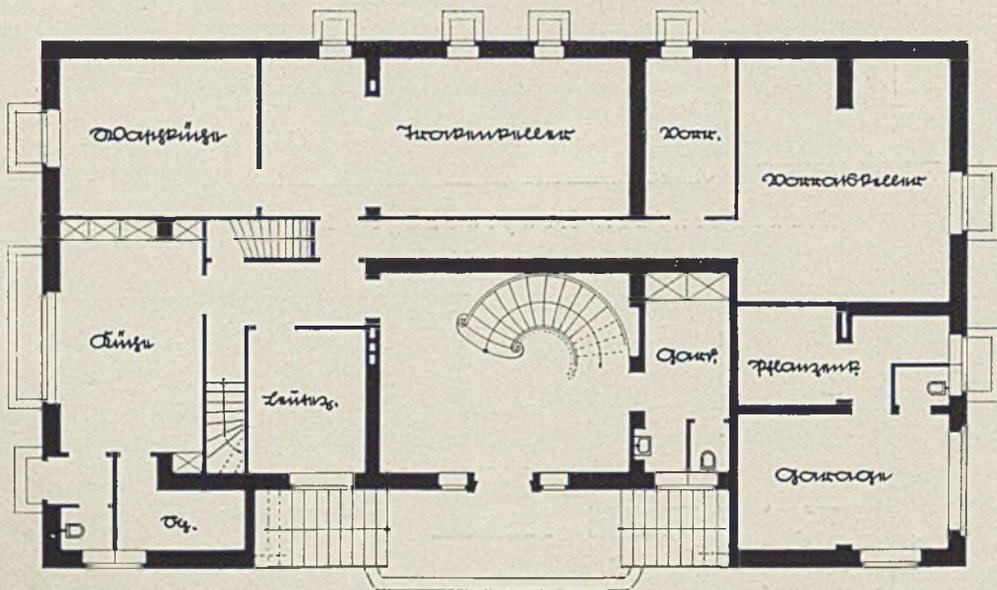


Haus Bernauer. Obergeschoß 1:200



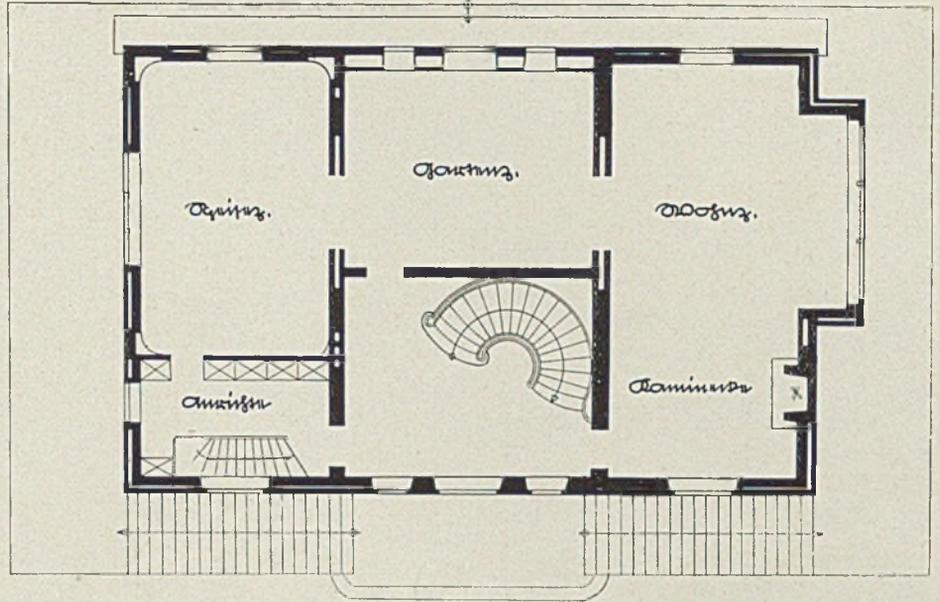
HAUS BECKER, CLEVE (1928—29)

Südseite

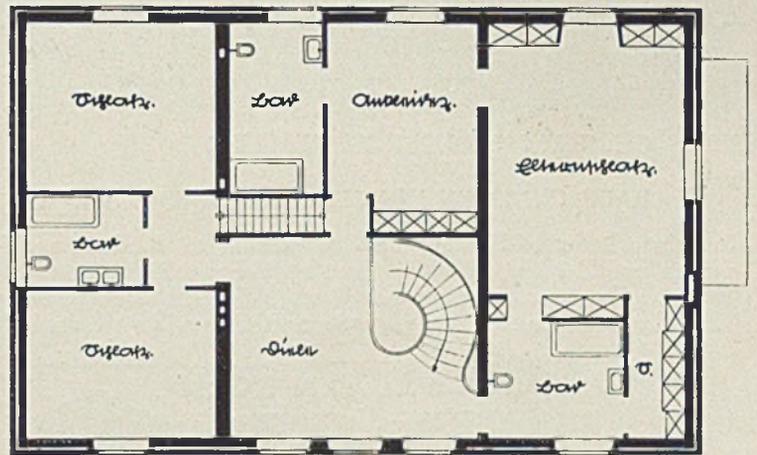


Haus Becker, Cleve. Untergeschoß 1:200

Untergeschoß
Haus Becker, Cleve

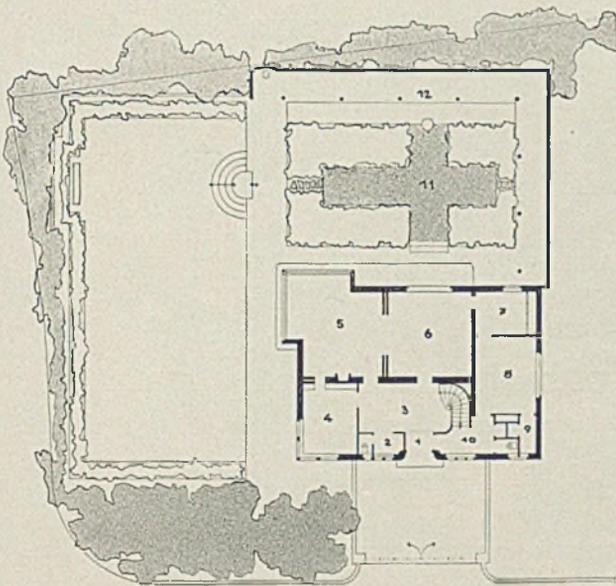


Obergeschoß
Haus Becker, Cleve



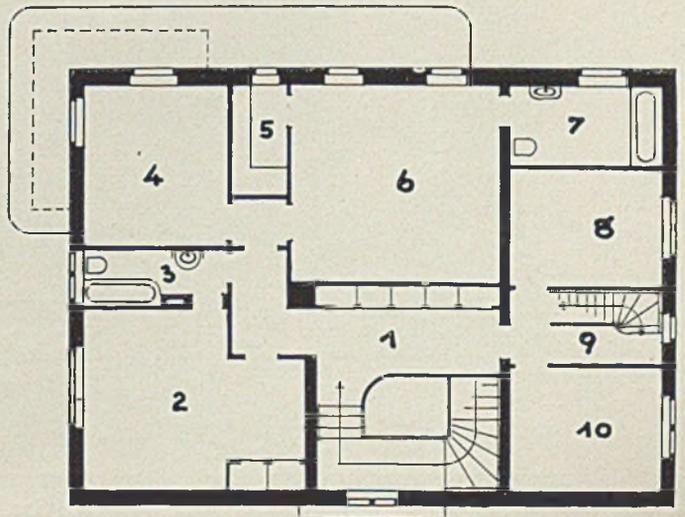
Unten HAUS L. IN KÖLN
(Entwurf 1928—29)
Gartenplan mit Erdgeschoß-
Grundriß 1:500

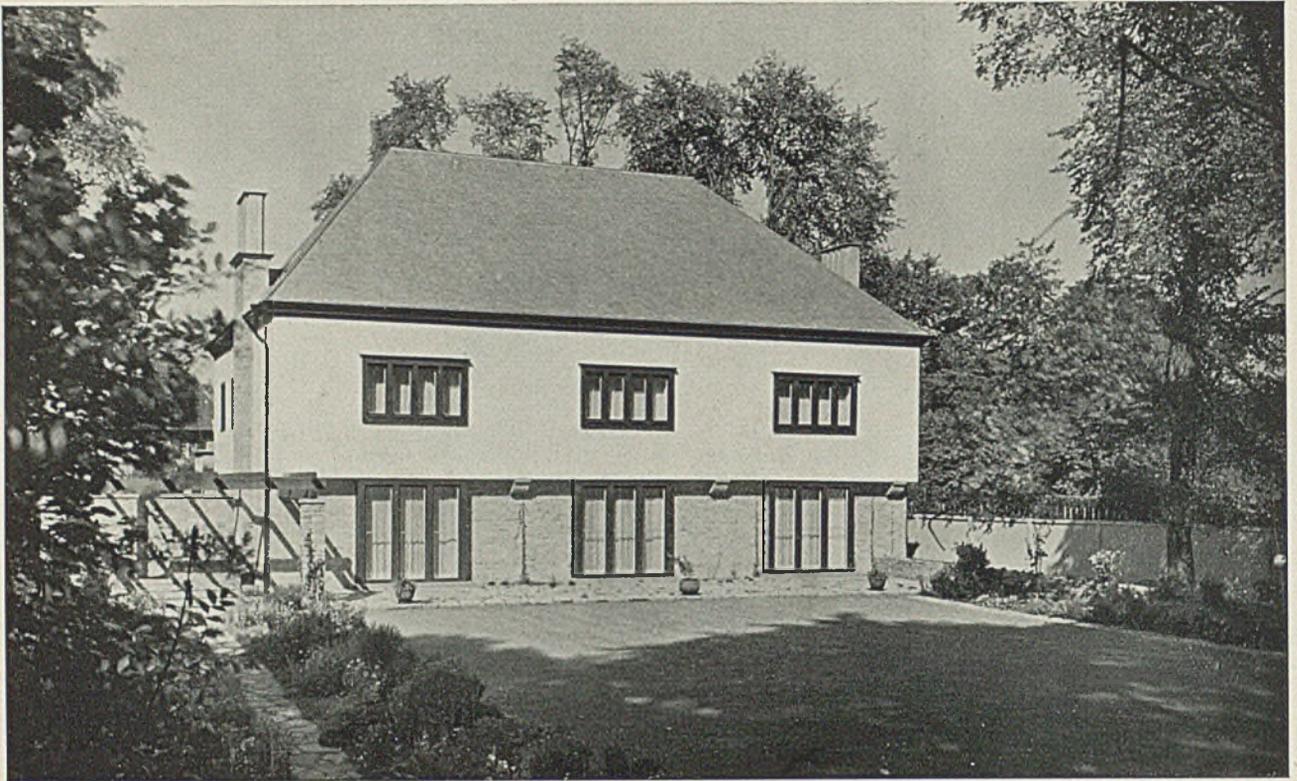
- 1 Windfang, 2 Garderobe, 3 Diele,
- 4 Herrenzimmer, 5 Wohnzimmer,
- 6 Speisezimmer, 7 Anrichte, 8 Küche,
- 9 Speisekammer, 10 Flur, 11 Wasser-
- becken, 12 Pergola



Unten Obergeschoß-Grundriß Haus L. in Köln

- 1 Diele, 2 Schlafzimmer, 3 Bad, 4 Schlafzimmer,
- 5 Schrankzimmer, 6 Elternschlafzimmer,
- 7 Bad, 8, 9 Personal-
- treppe, 10 Personal.



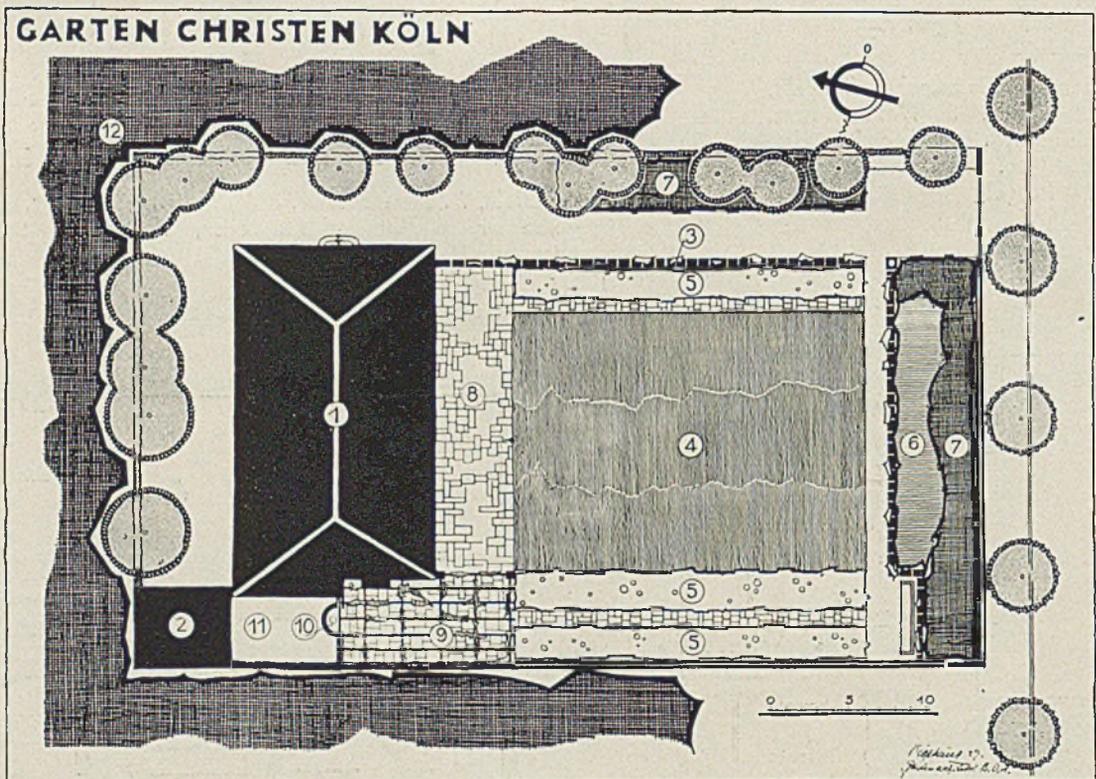


HAUS CHRISTEN IN KÖLN-MARIENBURG

Architekt Theodor Merrill, Köln

HAUS CHRISTEN IN KÖLN-MARIENBURG. VON ARCHITEKT THEODOR MERRILL, KÖLN

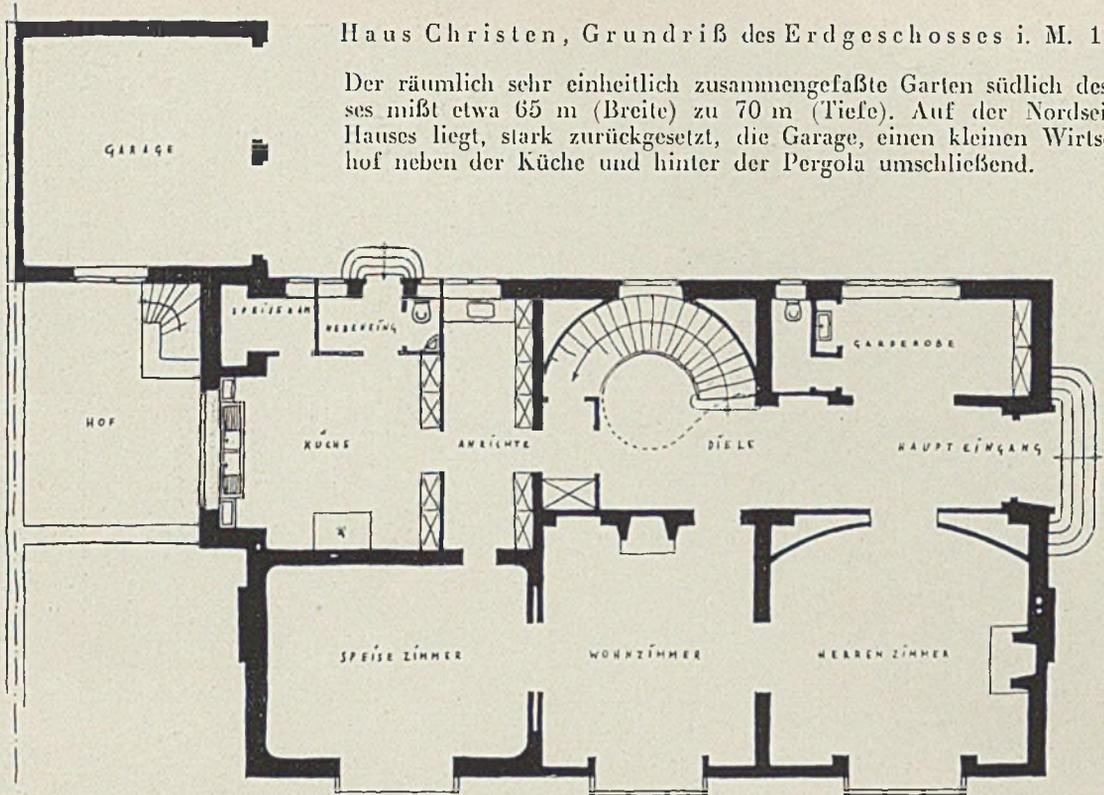
In seiner äußeren Haltung und gartenmäßigen Bindung verwirklicht dieses Haus vieles von besten Wohngedanken und Erfahrungen. Vor allem ist hier die Einbeziehung des Hauses in den Garten und die Aufteilung des Gartens selbst (Gartenarchitekten Wiepking-Jürgensmann) bemerkenswert: ein großer ebener Rasen von 23:16 m Größe liegt vor einer Terrasse aus Steinplatten, welche an der Südseite des Hauses entlangläuft (5:20 m = 100 qm).



Lageplan des Hauses und Gartens (Garten von Wiepking und Jürgensmann)

Haus Christen, Grundriß des Erdgeschosses i. M. 1:200

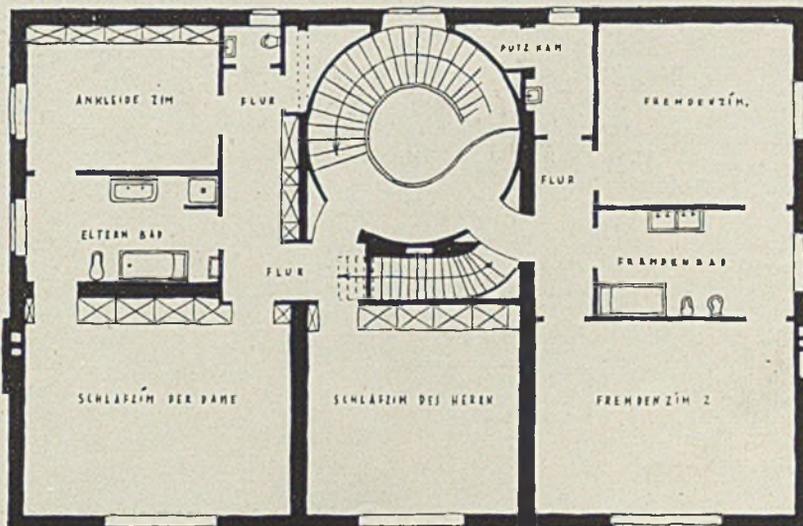
Der räumlich sehr einheitlich zusammengefaßte Garten südlich des Hauses mißt etwa 65 m (Breite) zu 70 m (Tiefe). Auf der Nordseite des Hauses liegt, stark zurückgesetzt, die Garage, einen kleinen Wirtschaftshof neben der Küche und hinter der Pergola umschließend.



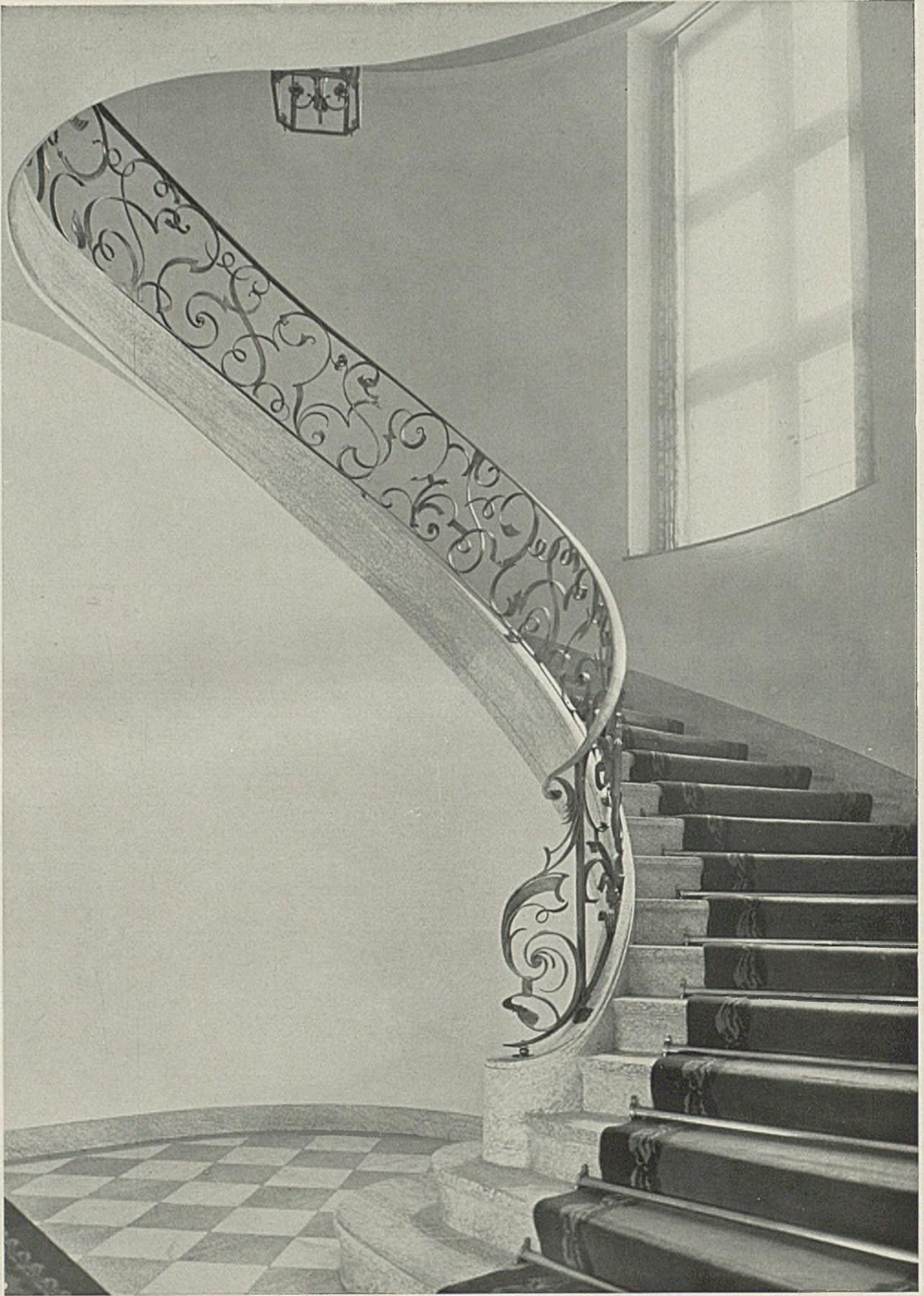
Seitlich (nach Osten bzw. Westen) ist der Rasen zunächst von etwa 2,50 m breiten Staudenrabatten eingefast. Auf der Ostseite werden die Stauden durch ein niedriges Mäuerchen abgefangen. Westlich läuft von einer Pergola am Hause ein Plattenweg zu einer schattigen Sitzbank auf der Nordseite des Gartens.

Der Grundriß (Erdgeschoß) folgt zwar einer für größere Landhäuser im Sinne des französischen „Hôtel“ konventionellen Dreiteilung; nach der Länge des Hauses mit den Gruppen 1. Herrenzimmer — Haupteingang, Garderobe, Abort —, 2. Wohnzimmer, Diele mit großer Rundtreppe und 3. Speisezimmer, Küche, Anrichte, Speisekammer und Nebeneingang. In der Querrichtung wird das Haus durch die Mittelstützmauer in zwei Raumgruppen gegliedert: die 3 großen Wohnräume nach Süden und die Verkehrs- und Wirtschaftsräume nach Norden. Im Obergeschoß ist die Dreiteilung beibehalten: 1. Schlafzimmergruppe der Dame mit Bad und Ankleidezimmer, Abort, Stichflur und Geräteraum; 2. Schlafzimmer des Herrn, Treppenhaus; 3. 2 Kinder- bzw. Fremdenzimmer mit Bad, Waschraum und wiederum kleinem Stichflur. Teil 1 und 2 stehen in Verbindung miteinander.

Interessant ist vom entwicklungsgeschichtlich-formalen Entwurfsstandpunkt aus die auf der nächsten Seite direkt neben Merrills neuestem Bau wiedergegebene historisierende Treppe dieses Hauses. Vergleicht man sie mit dem Treppenraum seines eigenen Heimes, den wir vor einiger Zeit veröffentlichten (Heft 3, 1931) und der zeigt, daß es ohne Formenreichtum besser geht, so fällt die innere Verwandtschaft beider auf — wohl hauptsächlich auf Grund gleich hoher künstlerischer Qualitätsstufe, die sich trotz aller formalen Unterschiede geltend macht. Wir zeigen dieses reiche Treppenhaus hier in diesem Sinne und glauben damit noch nicht dem Vorwurf ausgesetzt zu werden, nun wieder eine historische Formensprache anregen zu wollen.

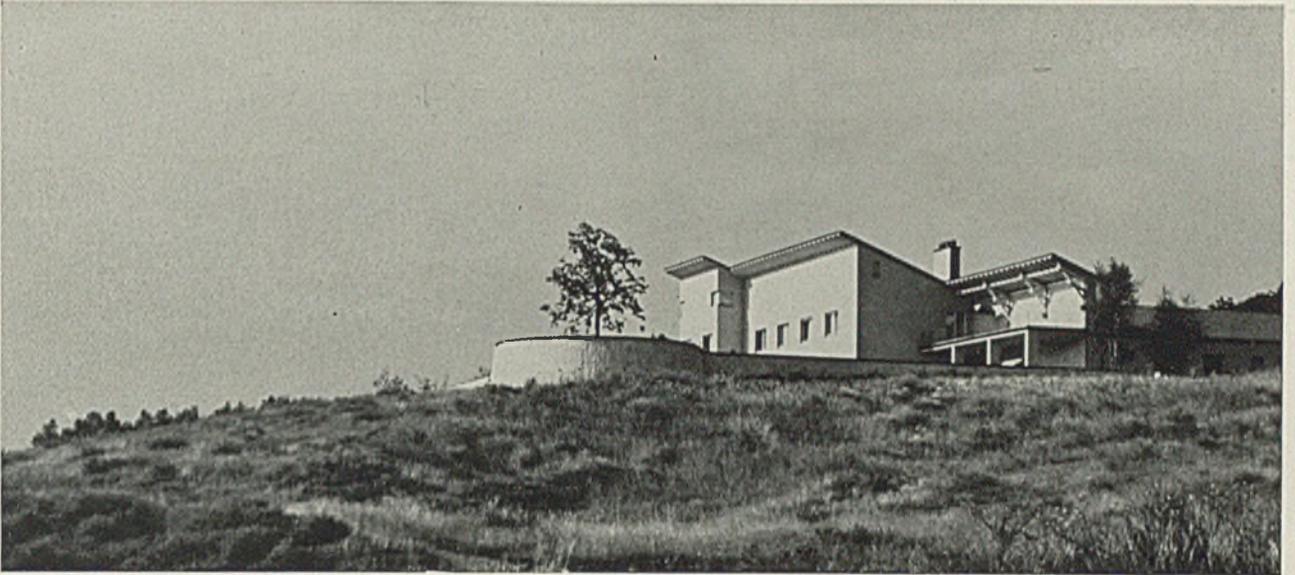


Haus Christen, Grundriß des 1. Obergeschosses i. M. 1:200



Haus Christen in Köln-Marienburg

Treppenhaus

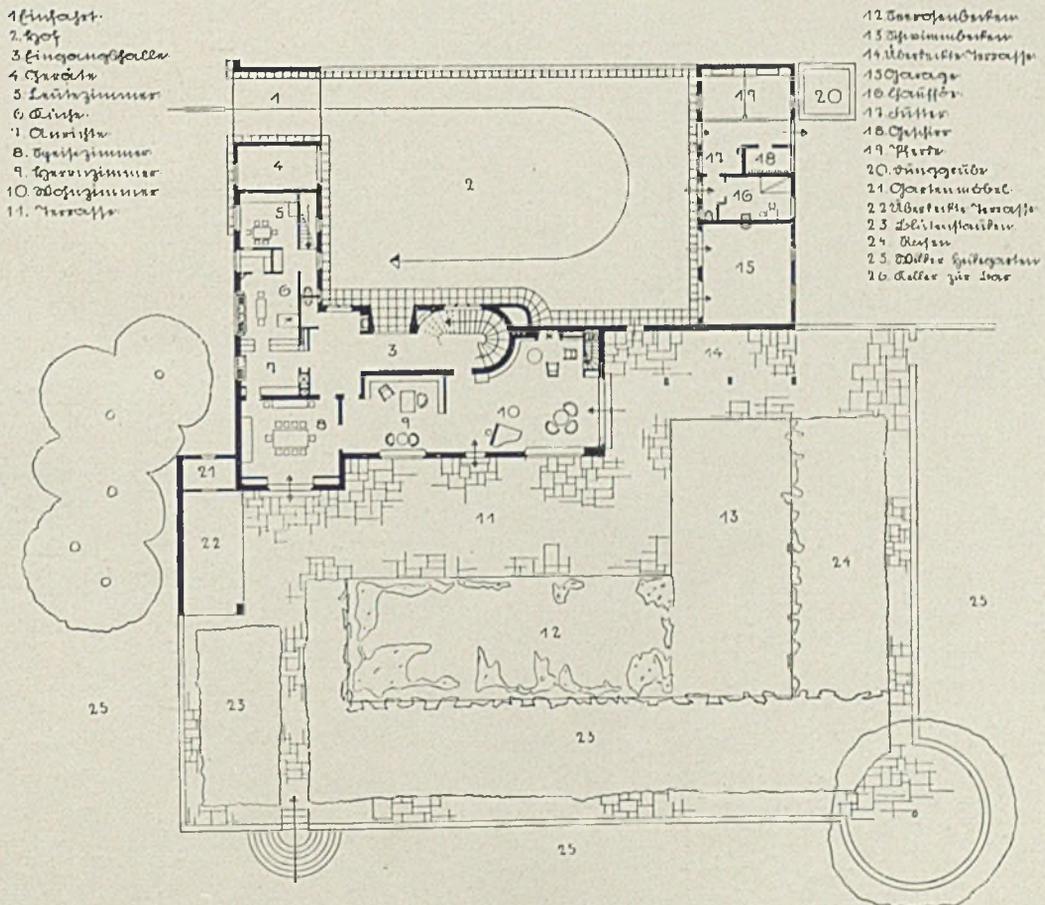


Haus II. in Bedburg bei Köln

Architekt Theodor Merrill, Köln

EIN LANDSITZ MIT WAGEN UND PFERDEN

Das Haus liegt auf der höchsten Stelle eines 40 Morgen großen und abwechslungsreichen Terrains. Es wurde um einen geräumigen Hof herumgebaut, welcher von drei Seiten durch Baukörper und auf der vierten Seite durch einen kleinen Wald begrenzt wird. Die bekrönende Lage des Baues auf einer Geländekuppe verlangt



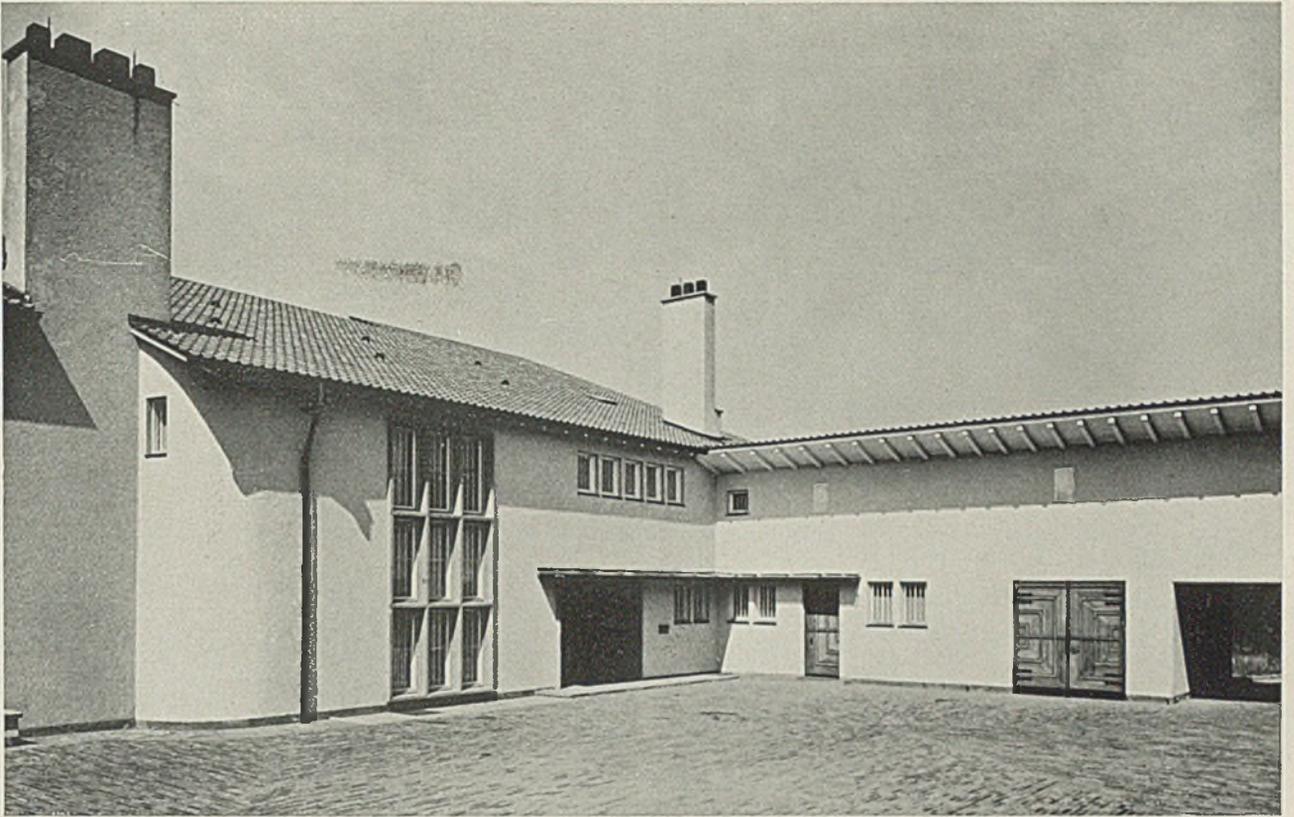
Grundriß des Erdgeschosses i. M. 1:500

Der Garten ist von Gartenarchitekt Wiepking-Jürgensman, Berlin, bearbeitet.



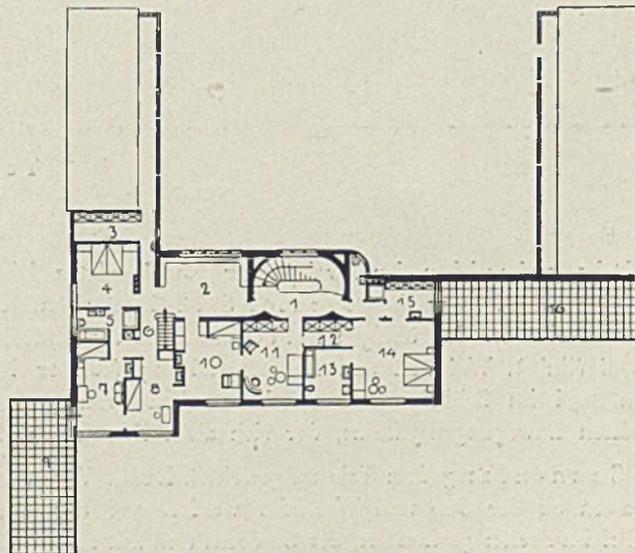
Haus H. in Bedburg bei Köln

Architekt Theodor Merrill



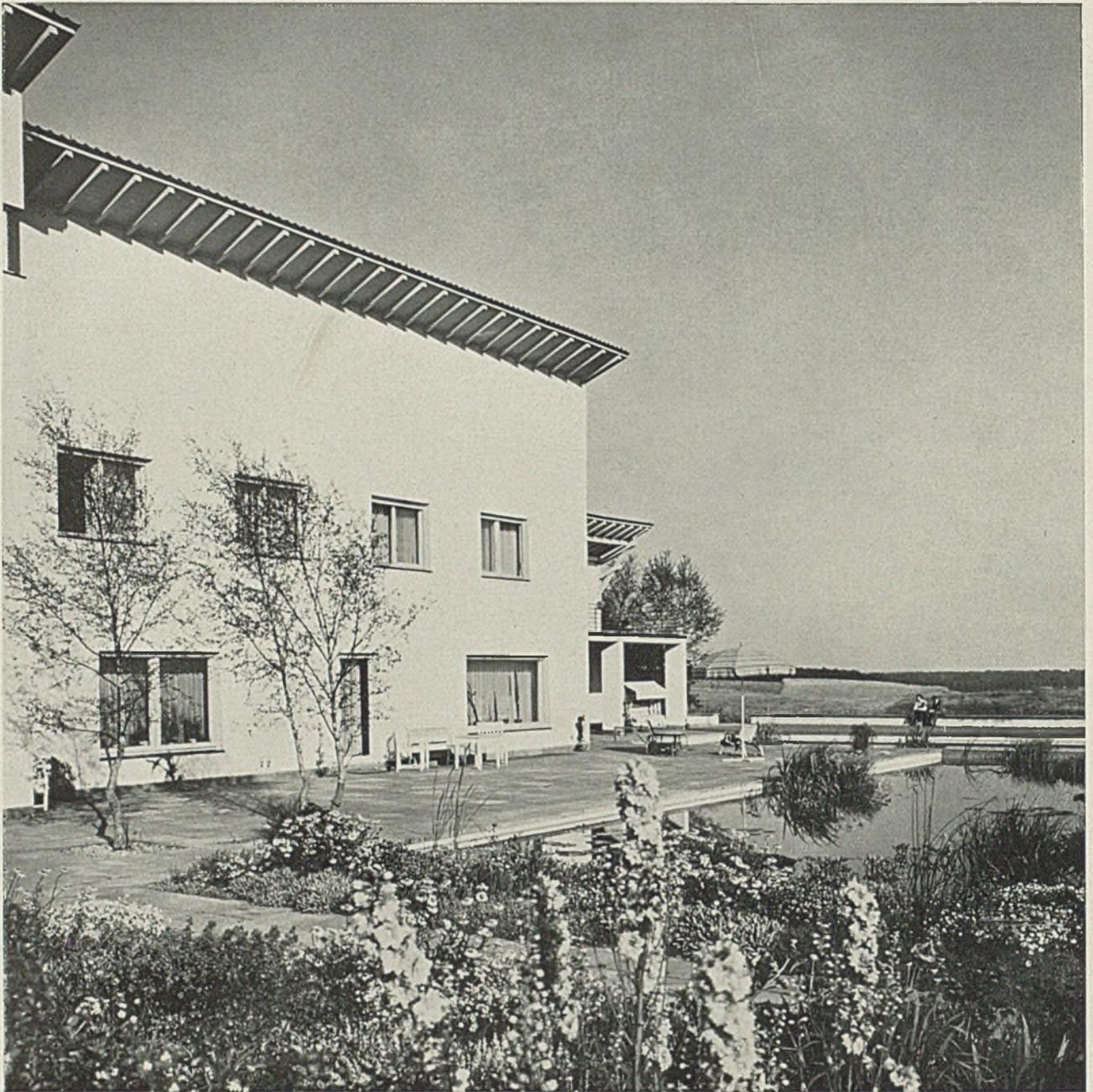
Haus II. in Bedburg. Großer Hof mit Haus-Haupteingang

nach einer gewissen Ausdehnung des Gebäudes, welche durch Weiterauseinanderrücken der Seitenflügel um die Länge einer zweigeschossigen, gedeckten Sommerterrasse östlich des Elternschlafzimmers bzw. Wohnzimmers erreicht wurde. — Der Rheinländer verfügt von Hause aus über einen gewissen „Schwung“, dem er, sofern genügend Mittel zur Verfügung stehen, auch ädaquaten Ausdruck zu geben versteht, sei es im persönlichen Auftreten oder in der Lebenshaltung und Wohnung — am liebsten in allen dreien, wie es offenbar hier der Fall ist. Wenn vielleicht auch sonst nicht viel, — wie hier die sozusagen im Sinne des „Saxa loquuntur“ zu Stein gewordene Art „vorzufahren“ (siehe Pfeil im Grundriß des Erdgeschosses und das Bild des großen Hofes (siehe



Grundriß des Obergeschosses i. M. 1:500

- 1 Vestibül, 2 Spieldiele, 3 Schrankzimmer, 4 Gastzimmer, 5 Bad, 6 Flur, 7 Kind, 8 Fräulein, 9 Terrasse, 10 Kind, 11 Damen-Ankleidezimmer, 12 Schrankflur, 13 Damenbad, 14 Schlafzimmer, 15 Herrenbad, 16 Gedeckte Terrasse.

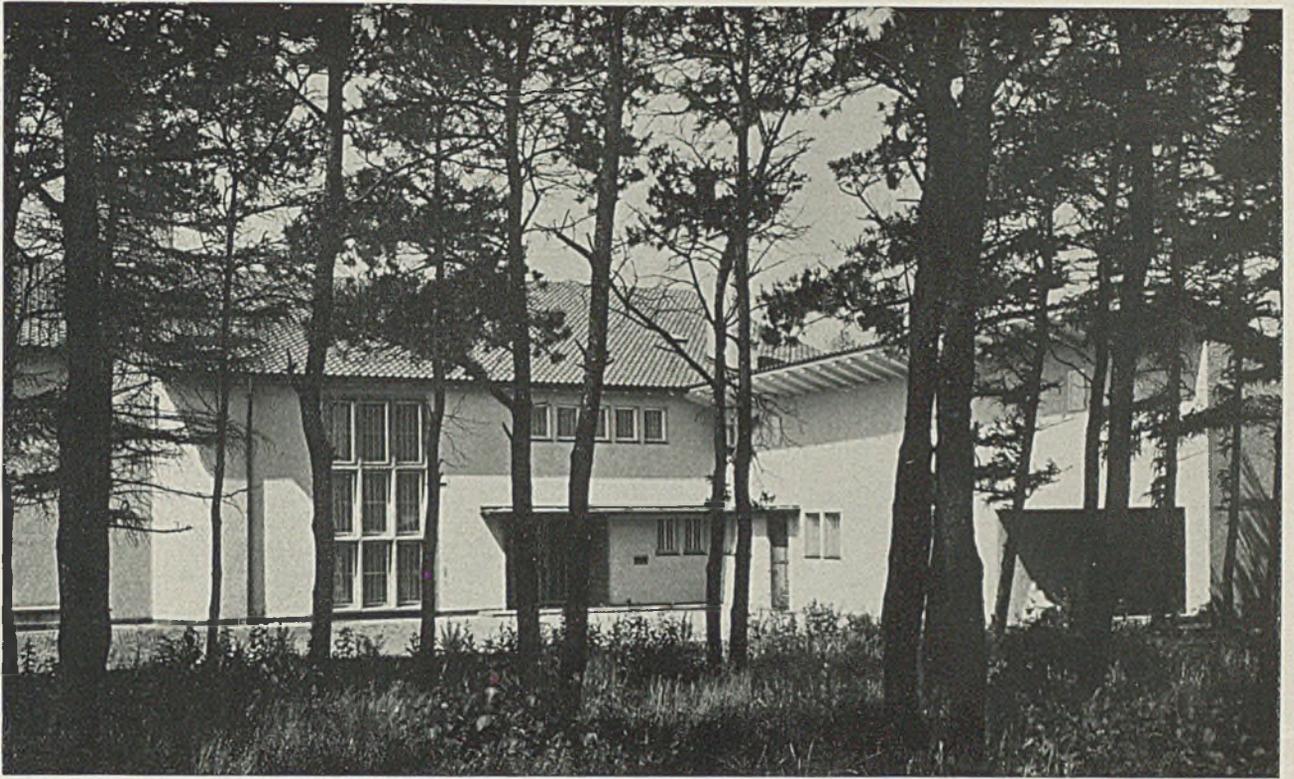


Haus H. in Bedburg

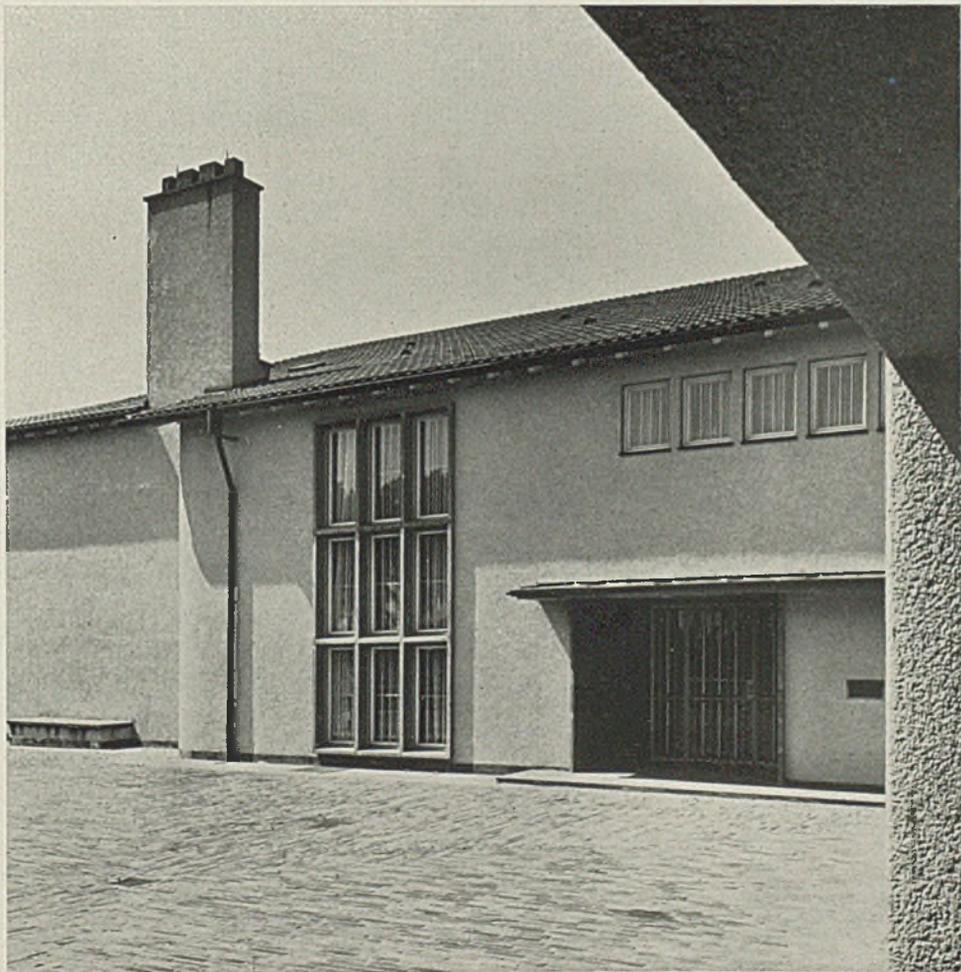
Terrassen und Becken

unten mit Toreinfahrt, Hoffläche, auf welcher der Zweispänner die Wendung fährt, um vor dem Haupteingange des Hauses zu halten) — diese Art ist wohl bester „alter Stil“. Sonst allenfalls noch die U-form des um den großen Hof herum gebauten Hauses. Im übrigen hat der straff durchgebildete Grundriß mit seiner klaren Trennung von Wirtschaftsflügel (links), Wohnteil und Fahrzeughaltung (rechter Flügel im Erdgeschoß) und von Kinderflügel und Elternflügel im Schlafgeschoß durchaus nichts von gestern. Seine Raumfolge und -ausweitung folgt einem gewissen Bewegungsrhythmus, der sich allen Bewohnern des Hauses mitteilt.

Das ganze Haus ist als reiner Sonnenfang dem Tale zu gerichtet. Durch Vor- und Rücksprünge des Hauskörpers und zwei gedeckte Terrassen an der Ost- und Westseite werden auf der umschließenden Gartenterrasse mehrere völlig windstille Winkel im Freien geschaffen, der Seerosenteich mit anschließendem Schwimmbecken und Rasen bilden mit der Terrasse einen Teil des von einer Brüstungsmauer umgrenzten „offenen Wohnraumes“, des architektonischen Gartens. Von besonderem das Landschaftsbild steigerndem Reize dürfte ein Rhythmus sein, welcher von dem kleinen Walde über das Haus und den geformten und organisierten Garten mit der baumgekrönten Bastion zum freien, nicht begrenzten Gelände, das mit wildem Heidekraut bestanden ist, gleitet.



Haus II. in Bedburg. Der große Wirtschafts- und Auffahrtshof mit Einfahrt (rechts), vom Wäldchen aus gesehen. Unten der Hauseingang.

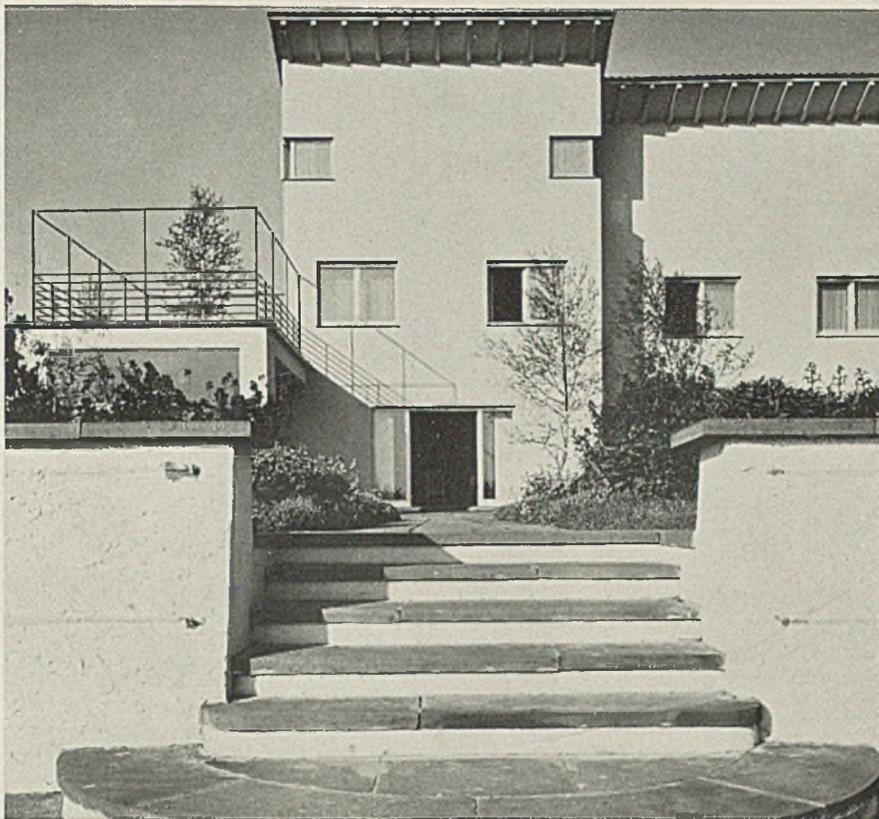




Haus H. in Bedburg

Blick zur gedeckten Terrasse

Im Vordergrund das Wasserbecken für die Pflanzen (Seerosen, Schilfgewächse usw.), daran anschließend ein großes Schwimmbecken, direkt vor der Liegeterrasse.



Haus H. in Bedburg (siehe vorhergehende Seiten).
Gartentreppe zwischen Heide- und Architekturgarten

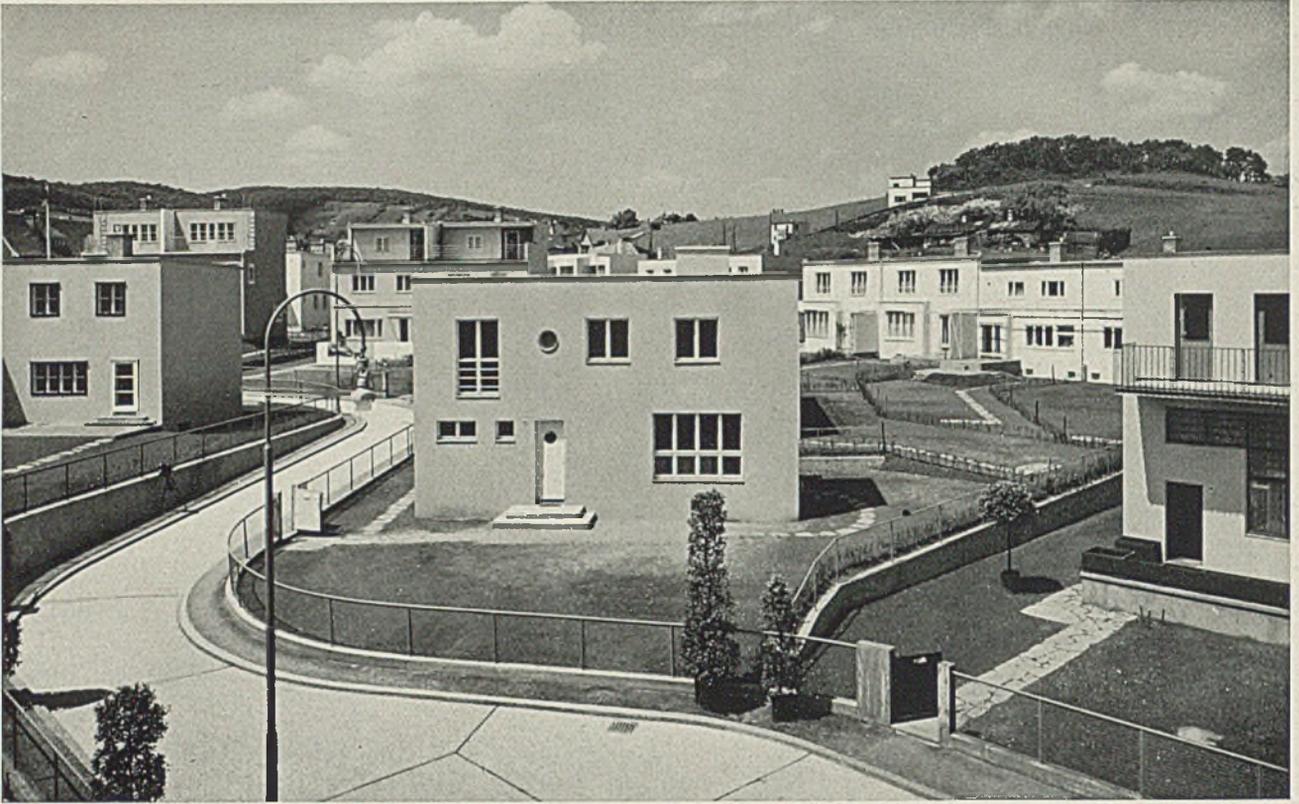
„MODERNE LINIE“, WOHNKULTUR UND STAGNATION ABSCHLIESSENDE RANDBEMERKUNGEN ZUR WIENER WERKBUNDSIEDLUNG

Für eine gerechte Beurteilung der Wiener Werkbundsiedlung ist die Entstehungs-, man könnte fast sagen: Leidensgeschichte nicht unwesentlich. Das ursprünglich für die Errichtung der Häuser vorgesehene Gelände mußte ebenso wie ein daraufhin der Einzelplanung zugrundegelegtes wieder aufgegeben werden. Professor Frank hat die organisatorische Aufgabe, die fertigen Projekte der über die ganze Welt verteilten Architekten (R. Neutra in Los Angeles, Kal., Lurçat und Guévrekian, Paris, Rietveld, Holland; Haering, Berlin usw.) nun für ein drittes Gelände unter einen Hut zu bringen, gewiß so gut, wie es unter den obwaltenden Verhältnissen nur möglich war, gelöst. Sehr gut war sein Gedanke, die Einheitlichkeit lediglich in der Dachform, den Gesimsen und den Einfriedigungen zu verlangen und eine für kleine Siedlungen sehr verhängliche „Monumentalität“ im Sinne akademischen „Städtebaues“ von vorneherein durch verschiedene diskretfarbige Behandlung der Häuser — auch in der Reihe — zu vermeiden und so das für eine Siedlung noch richtige Maß zum Menschen zu erhalten. Ein erster flüchtiger Blick erinnert stark an die Werkbundsiedlung in Stuttgart 1927, wenn auch dort bei allen Mängeln in der Grundrißeinteilung, Konstruktion und Einzelgestaltung die städtebauliche Gesamtanordnung vielleicht doch einheitlicher und glücklicher gewesen sein mag. — Doch dafür bietet wohl der mehrmalige „Umzug“, wie oben angedeutet, eine gewisse Erklärung.

Ein besonderes Gefühl für Proportion und Detail, welches nun einmal in der Wiener Atmosphäre wohl auch heute noch liegt, kommt in der Außengestaltung bei einigen Bauten gut zur Geltung. So in der Reihenhausergruppe der Architekten Clemens Holzmeister, E. Wachberger, W. Loos, Bieber-Eindhoven und Niedermoser, dann in der großen Gruppe von Josef Hoffmann, Wien, und in den Häusern von J. Wenzel, Hugo George, Jirasek und G. Rietveld, Holland. Prof. Josef Frank ist mit einem größeren terrassierten Einfamilienhaus vertreten, dessen Vorläufer in Schweden wir im Baumeister bereits gezeigt haben.

Weniger glücklich als die Außengestaltung, welche allerdings noch von der Dauerhaftigkeit der gewählten Konstruktionen und Materialien in starkem Maße abhängig ist, wie gewisse Erfahrungen in Deutschland (Celle, Karlsruhe, Magdeburg, Frankfurt a. M.) zeigen, ist wohl die Wahl der Hausgrößen und die Einteilung der Grundrisse.

Während äußere Haltung, Einrichtung, Zimmeranordnung und Preis der Häuser im wesentlichen auf eine gehobene Lebensführung hinzuweisen scheinen — es sind bei mehreren Bauten Garagen vorgesehen und die Preise bewegen sich zwischen 25 000 und 58 000 Schilling —, entsprechen Raumkubus, Zahl und Größe der Schlaf- und Wirtschaftsräume doch eigentlich nur einem Existenzminimum oder unterschreiten ein solches, wenn man nicht nur kinderlose Ehepaare, sondern richtige Familien mit 2—4 Kindern ins Auge faßt, wohl mitunter recht erheblich.

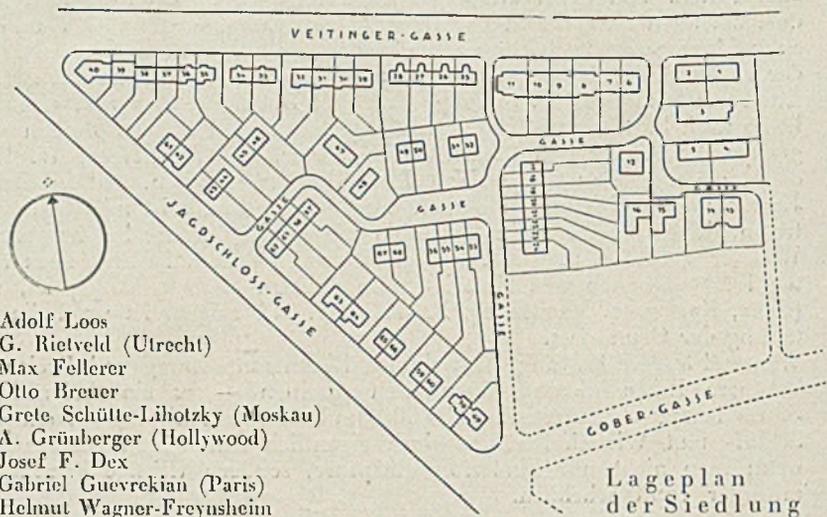


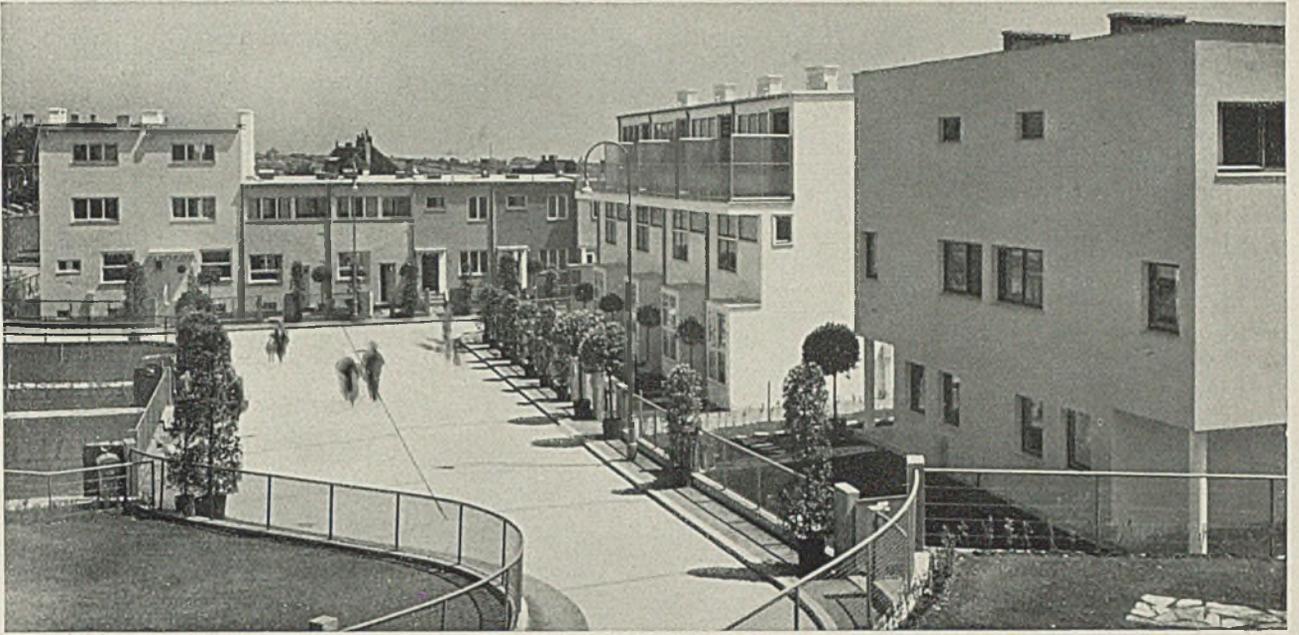
Die Werkbundsiedlung von Süden mit dem Hause von H. A. Vetter im Vordergrund

Die Ursache hierfür ist gewiß nicht in einer Person, sondern eher in der politischen und weltanschaulichen Einstellung der Bauherrin, der „Heimbau-Hilfeaktion der Gemeinde Wien“ zu suchen, welche von sozialistischen Kollektivideen ausgehend beim eigenen Einfamilienhause notwendig in Widerstreit mit der Bauaufgabe selbst und — dadurch auch mit der Auffassung von solchen Architekten, welche sonst auf diesem Gebiete gut bewandert sind, geraten muß. Schon der sehr oft angewandte schmale und tiefe Reihenhaushausgrundriß (4:8, 4:9 und sogar 4:11 m!) sollte beim Einfamilienhause, das einmal den Bewohnern zu eigen gehören soll, möglichst vermieden werden. Dies ist selbst noch bei 200 qm Größe des Baugrundstückes möglich, wie in meinem Kleinhausbuch und im Kleinhauswettbewerb München 1932 nachgewiesen wurde, und zwar ohne wesentliche heiztechnische oder städtebauliche Nachteile. Im Gegenteile wäre dadurch vermieden worden, daß die Hausfrauen fast zu jeder Handlung viele Treppen steigen müssen, wie z. B. in den Häusern Rietveld, Bieber, Guevrekian, Lurçat usw., in denen einschließlich Keller drei und vier Stockwerke mit je einem Raum oder je zwei Kammern zu wahren Wohntürmen übereinandergeschachtelt sind. Abgesehen von den hauswirtschaftlichen Nachteilen ist auch der Wärmeverlust durch die von zahlreichen Fenstern durchbrochenen Außenwände und die Seitenwände (nicht alle Häuser werden gleichmäßig geheizt!) sowie die Lärmplage durch

- Haus 1—5 Hugo Häring, Berlin
 6—7 Richard Bauer
 8—11 Josef Hoffmann
 12 Josef Frank
 13—14 Oskar Strnad
 15—16 Anton Brenner
 17—18 Karl A. Bieber-Otto Niedermoser
 19—20 Walter Loos
 21—22 Eugen Wachberger
 23—24 Clemens Holzmeister
 25—28 André Lurçat (Paris)
 29—30 Waller Sobotka
 31—32 Oskar Wlach
 33—34 Julius Jirasek
 35—36 Ernst Plischke
 37—38 Josef Wenzel
 39—40 Oswald Haerdtl
 41—42 Ernst Lichtblau
 43—44 Hugo Gorge
 45—46 J. Groag
 47 Richard J. Neutra (New York)
 48 Hans Vetter

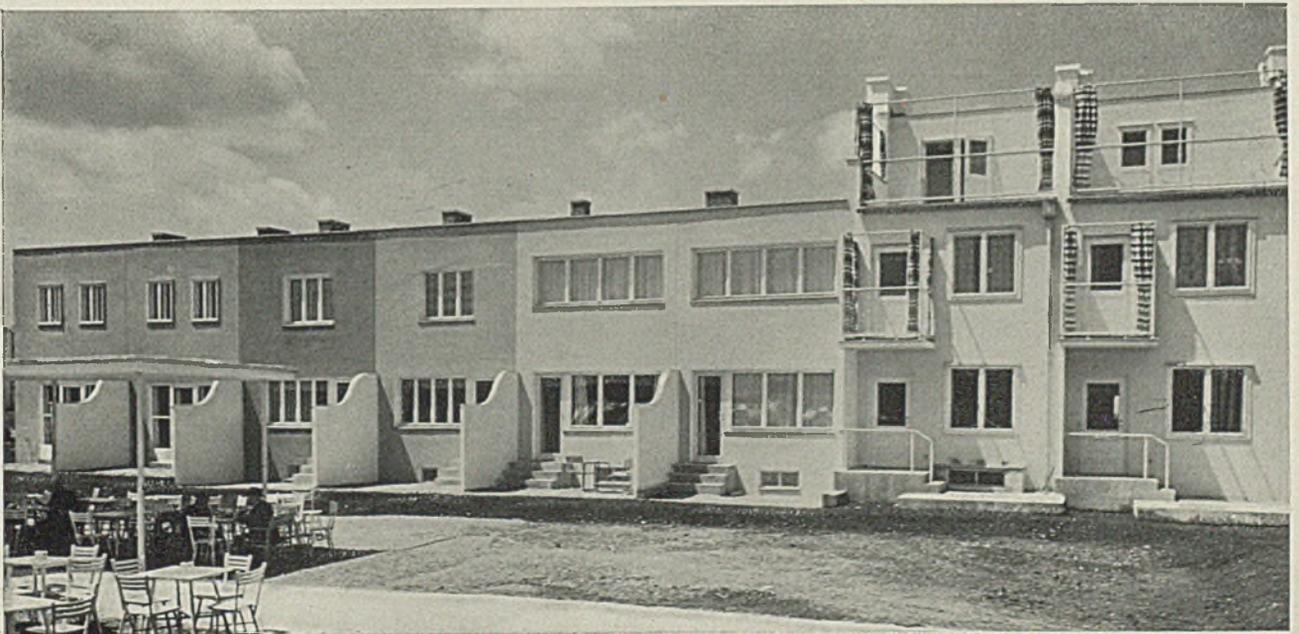
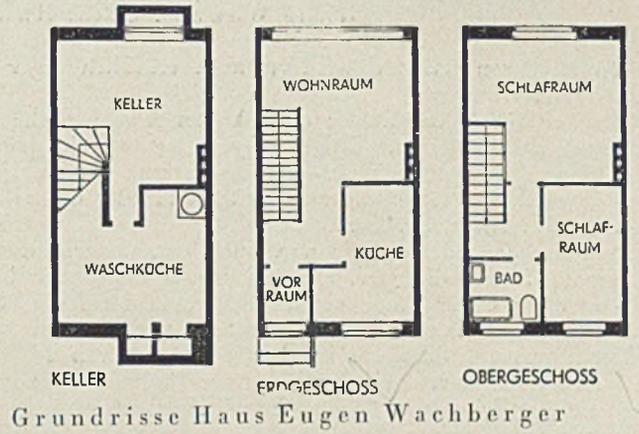
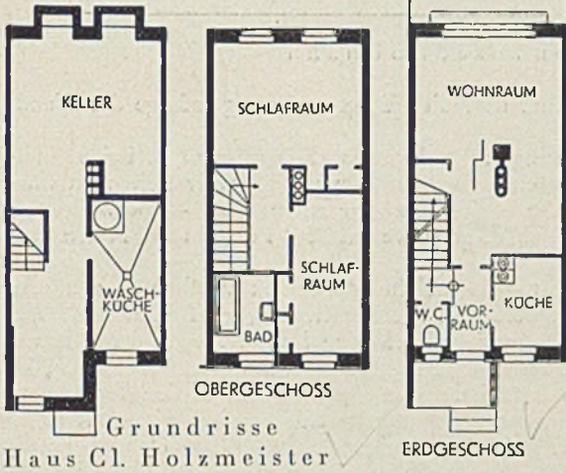
- 49—52 Adolf Loos
 53—56 G. Rietveld (Utrecht)
 57—58 Max Fellerer
 59—60 Otto Breuer
 61—62 Grete Schütte-Lihotzky (Moskau)
 63—64 A. Grünberger (Hollywood)
 65—66 Josef F. Dex
 67—68 Gabriel Guevrekian (Paris)
 69—70 Helmut Wagner-Freyshheim

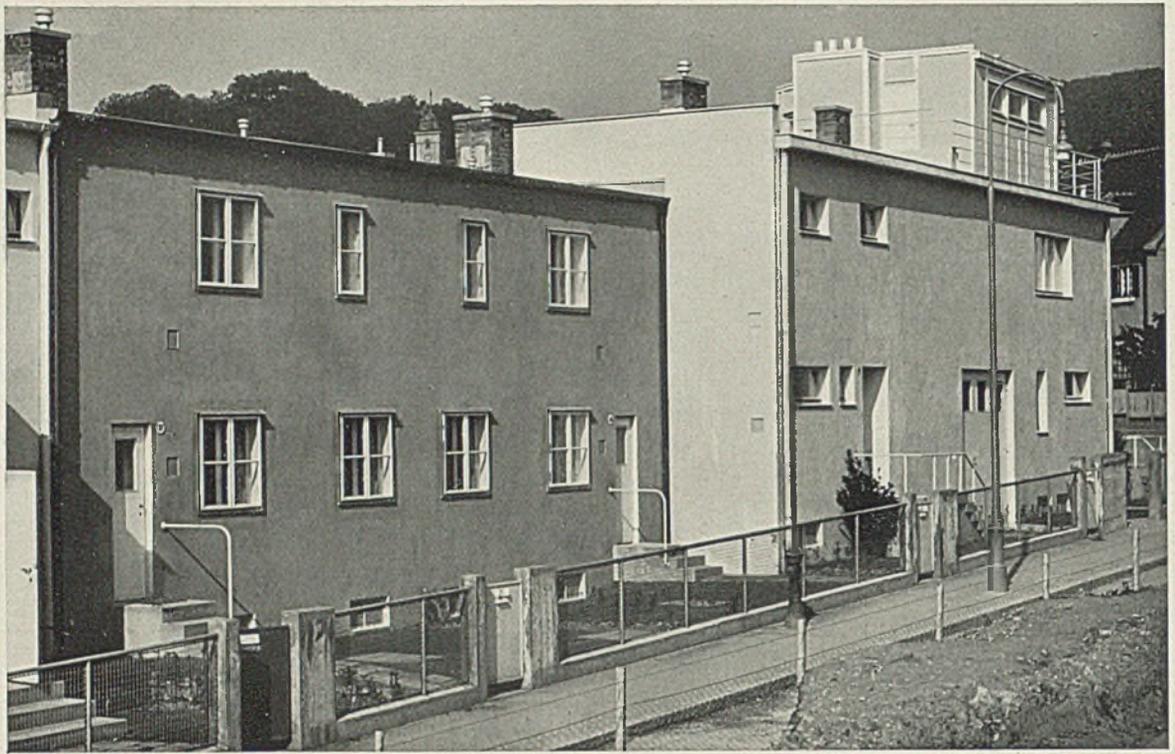




Oben rechts die Häuser von Rietveld und Guevrekian

Unten von links nach rechts die Häuser von Cl. Holzmeister, E. Wachberger, W. Loos, Bieber, Eindhoven, Niedermoser





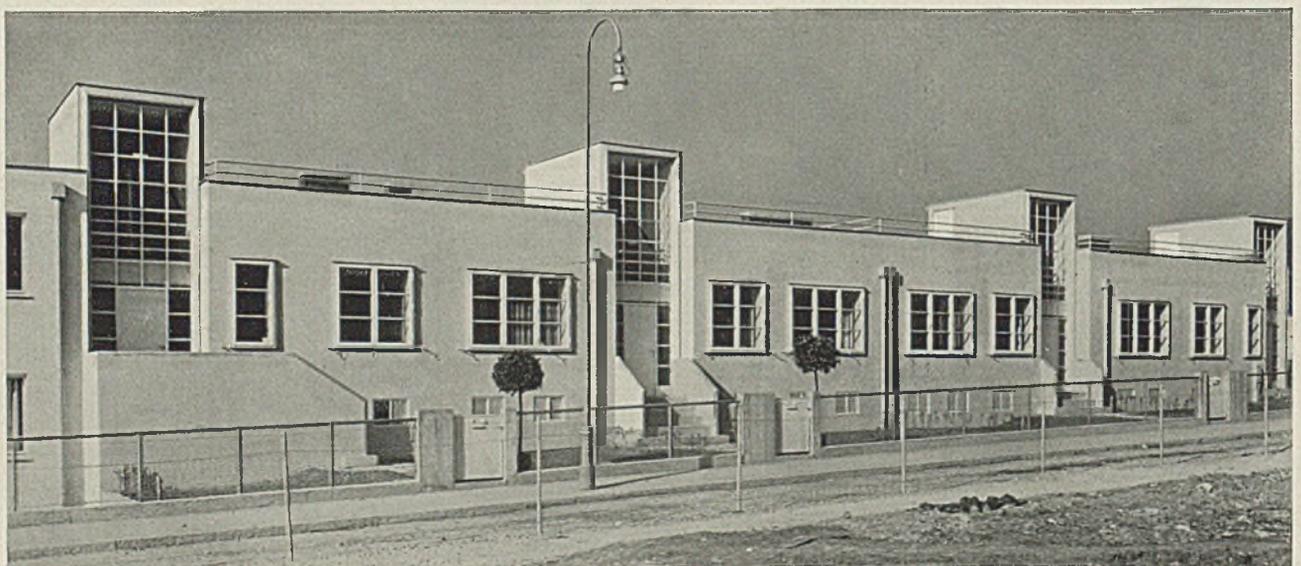
Haus Wenzel. Unten: Häuser von Josef Hofmann

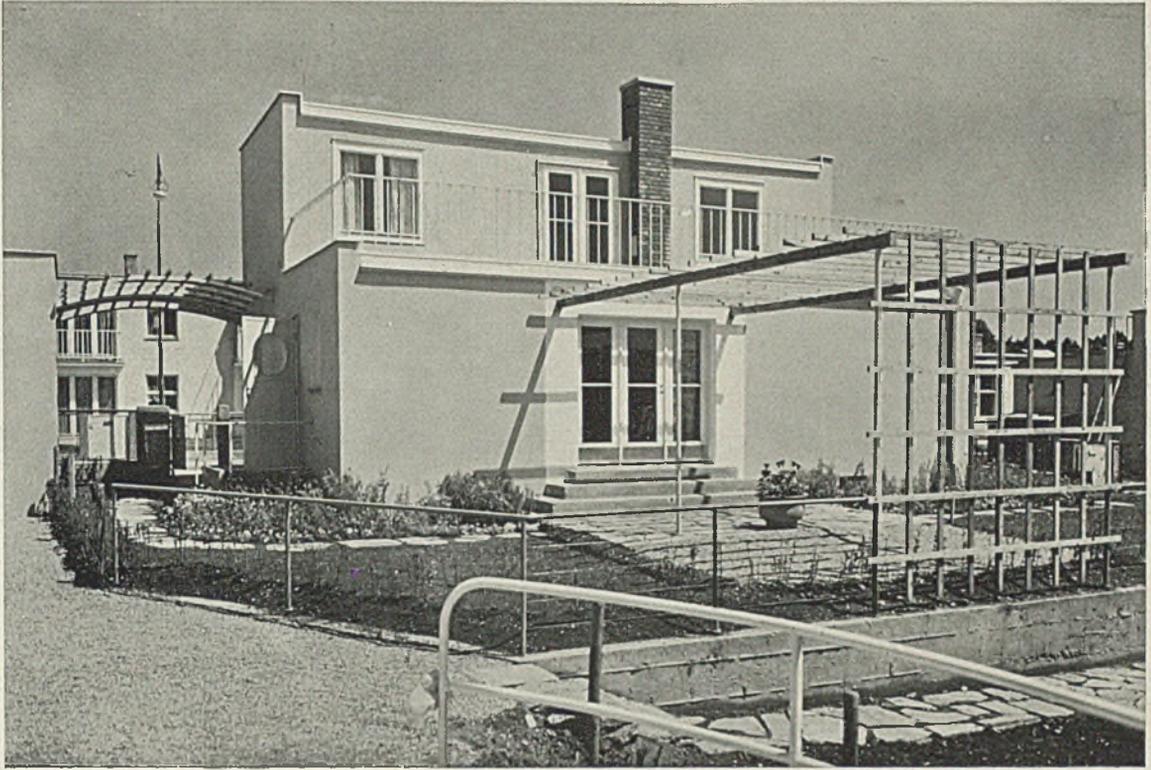
den Nachbarn unter Umständen noch erheblich ärger als in einer normalen Etagenwohnung infolge des Wand-an-Wand-Wohnens.

Ein weiterer Fehler dürfte die sehr verschwenderische Verwendung teurer begehrter Dachterrassen bei so kleinem Wohnraum sein. Viel richtiger wäre es wohl gewesen, zunächst einmal den zur Verfügung stehenden Gartenraum durch guten Wind- und Blickschutz für ein „Wohnen im Freien“ nutzbar zu machen. — So hätte sich zwar wohl eine völlig andersartige Struktur der Gesamtanlage ergeben, ganz wesentliche Fehler aber hätten sich dadurch vermeiden lassen.

Zum Schluß möchten wir nun auch einer angenehmeren Pflicht — als ablehnende Kritik zu üben — genügen, indem wir auf die ganz ausgezeichneten Leistungen hinweisen, welche in der Einrichtung zu finden sind. Wir nennen an erster Stelle einen Wohnraum im Hause Oscar Wlachs, der durch eine Erweiterung, Lichtführung von links auf eine sehr gemütliche Sitz- und Plauderecke als Blickziel wirklich ein Maximum an Wohnwert zu bieten vermag. Sehr gut ist der Wohnraum von W. Loos im zurückhaltenden Maßstab und in den Tonwerten, wie übrigens auch derjenige im Hause Rietvelds, obwohl hier eine programmatische Nüchternheit vielleicht etwas zu weit getrieben sein dürfte. Das Wohnzimmer Anton Brenners mit der Bücherecke als Blickziel und einem Durchblick ins freundlich-helle Schlafzimmer ist in Wirklichkeit überzeugender als im Grundriß. Wie im Innern ist auch in der Verbindung des Innenraums mit dem Wohnraum im Freien Gutes zu sehen, so bei Josef Frank, A. Brenner, Strnad.

Harbers



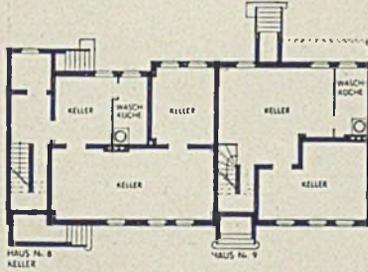


Wohnhaus Frank, Gartenseite

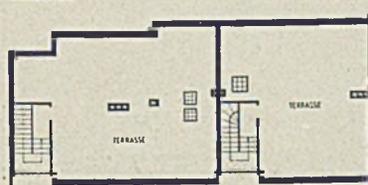
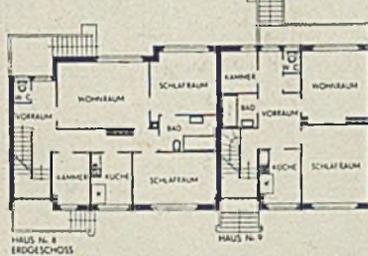
Grundrisse zu den Häusern 8 u. 9 von Josef Hoffmann

Haus 8: Oberbaute Fläche 84 qm
 Wohnzimmer 4,75×3,35
 Schlafzimmer 4,35×2,65
 Schlafzimmer 3,40×3,20
 Kammer 2,65×1,90
 Küche 2,65×2,10
 außerdem Vorraum, Bad, Waschküche,
 Keller, Garten- und Dachterrasse

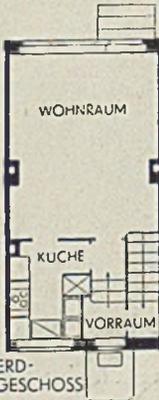
Haus 9: Oberbaute Fläche 66 qm
 Wohnzimmer 4,00×3,50
 Schlafzimmer 3,50×3,40
 Kammer 2,10×1,85
 Küche 2,80×2,10
 Vorraum, Bad, Speis, Waschküche,
 Keller, Garten- und Dachterrasse



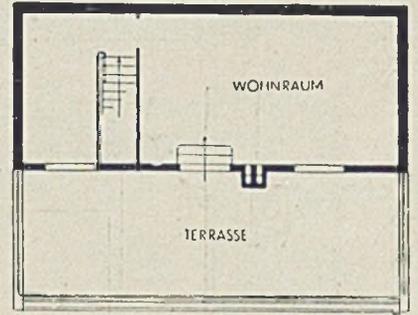
DAS HAUS N. 10 IST DAS SPIEGELBILD VON HAUS N. 8
 UND DAS HAUS N. 11 VON HAUS N. 9



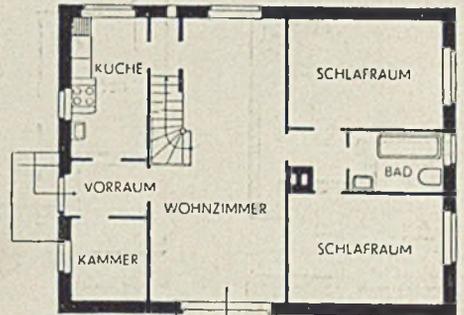
HAUS N. 8 DACH HAUS N. 9



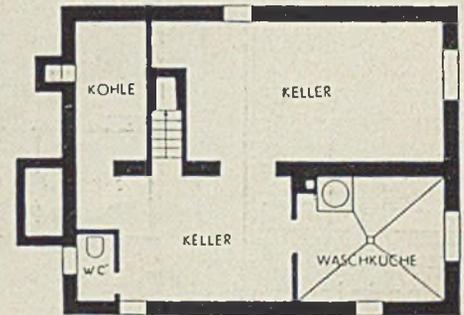
Links
 Grundrisse
 zum Hause
 Hoffmann
 i. M. 1: 400
 Mitte
 Grundrisse
 zum Hause
 Walter Loos
 i. M. 1: 200
 Rechts
 Grundrisse
 zum Hause
 Jos. Frank
 i. M. 1: 200



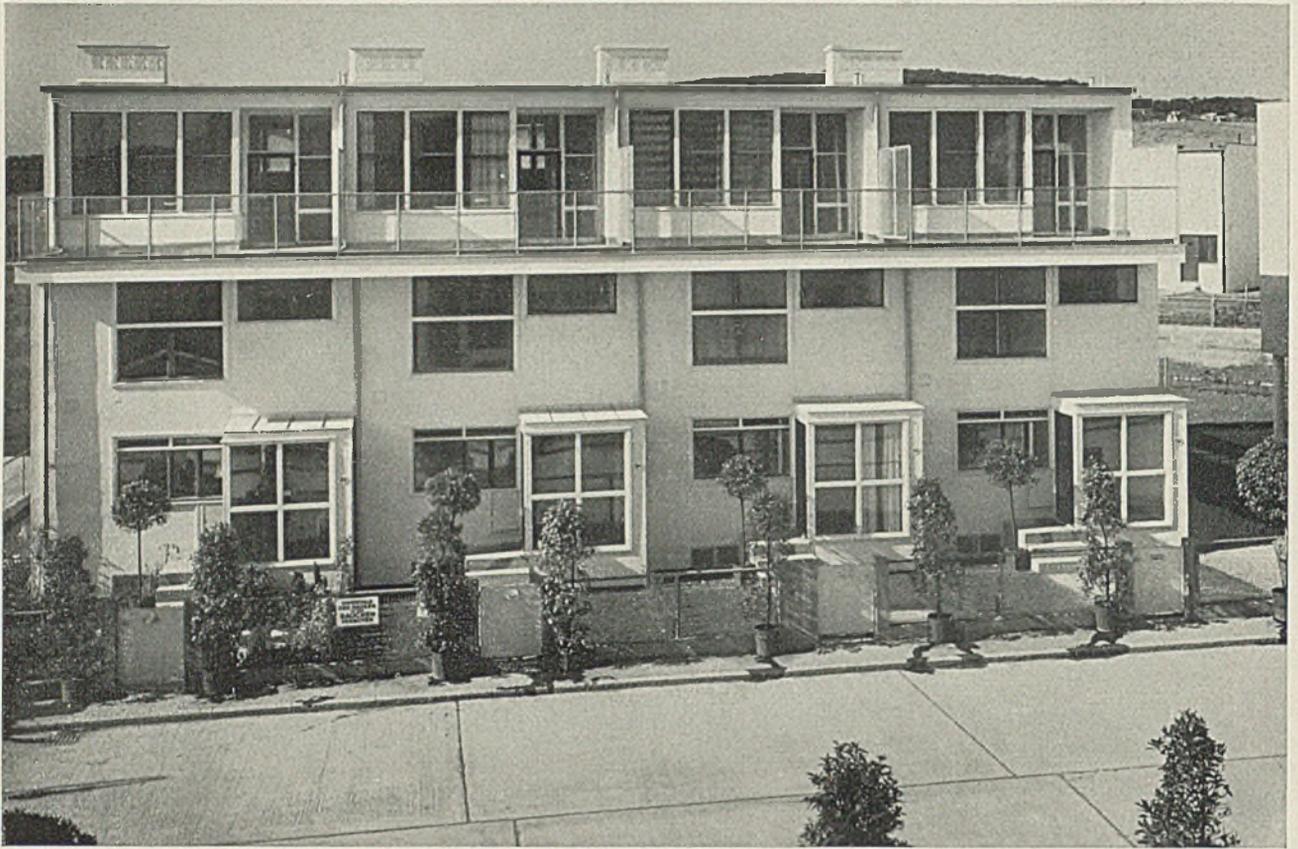
DACHGESCHOSS



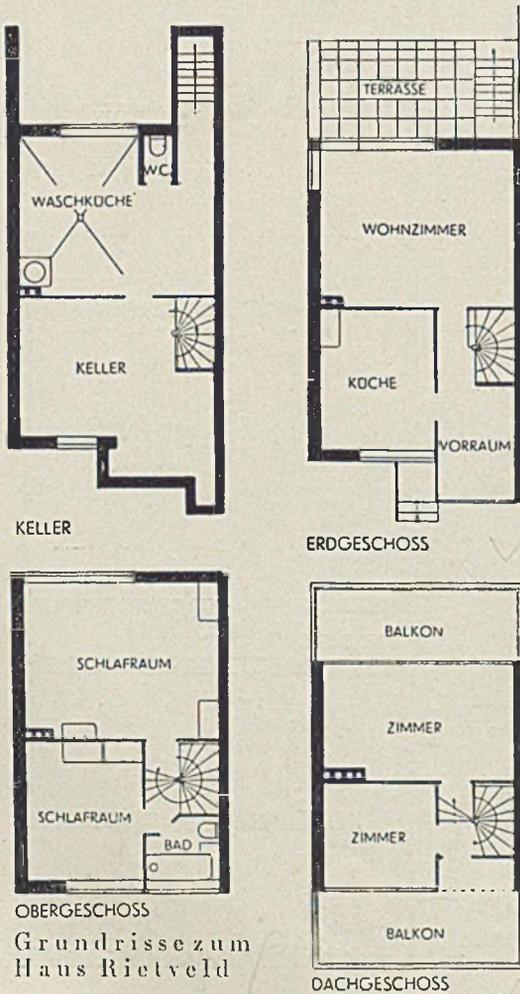
ERDGESCHOSS



KELLER



Häuser von G. Rietveld, Holland

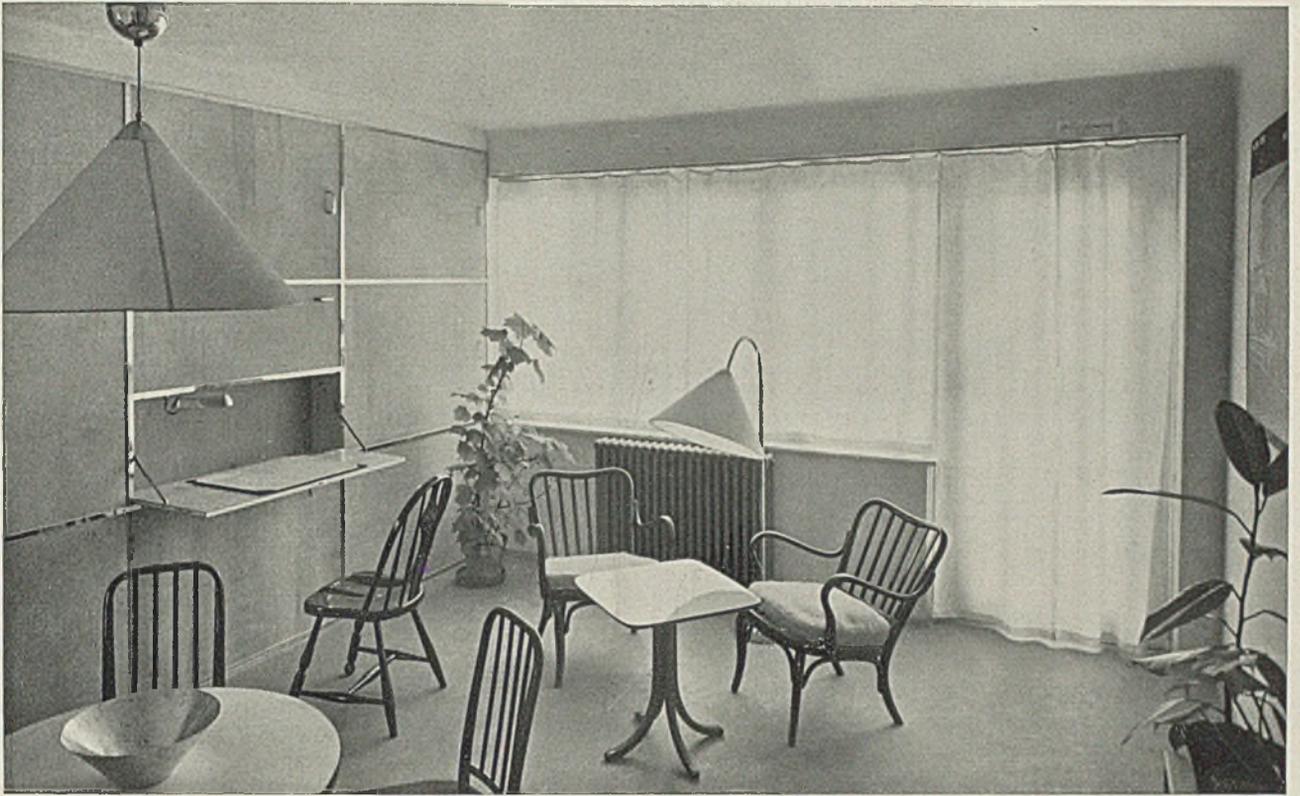


Grundrisse zum Haus Rietveld



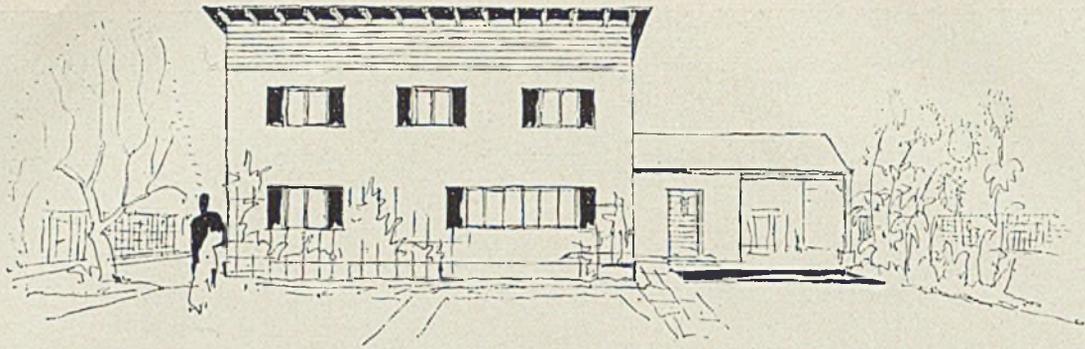
Wohnküche im Hause Ernst Lichtblau, Wien

1242
260



Der Wohnraum im Hause von Walter Loos, Wien
Unten Wohnraum im Hause von Oscar Wlach, Wien





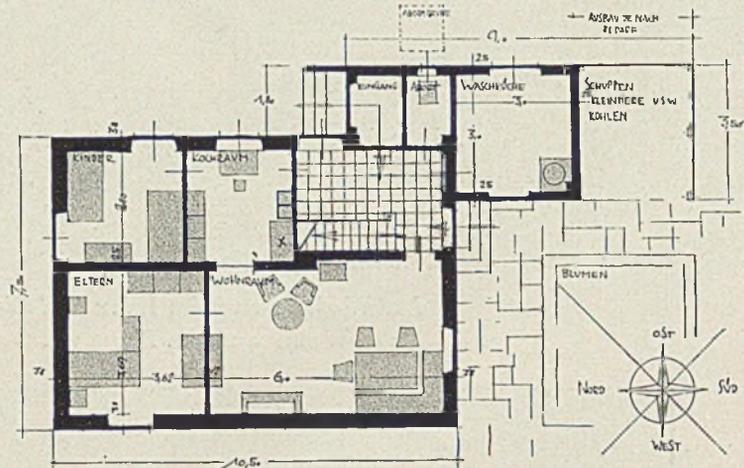
WEITERE ARBEITEN DES MÜNCHENER WETTBEWERBS „DAS BILLIGE KLEINE HAUS“

ARCHITEKT DIPL.-ING. KARL FISCHER, Bauassessor, München, Lautensackstraße 15/IV
Baukosten 9850 M. 3 Schlafzimmer, 4 Betten. Umbauter Raum 394 cbm

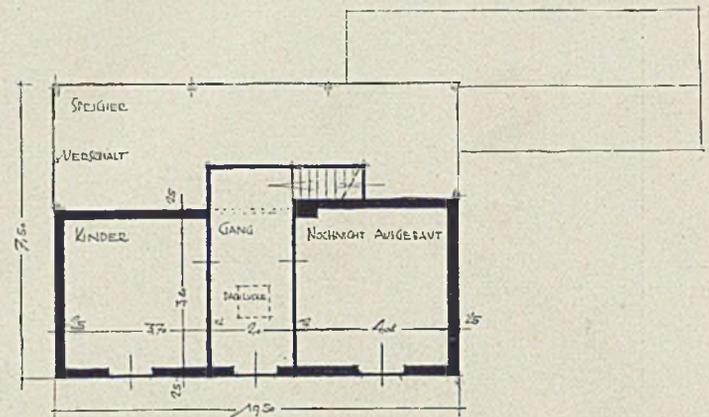
Erläuterung des Architekten:

1. Lage. Der Grundriß des Hauses ist so situiert, daß er sowohl an Nord-Süd-, als auch an Ost-Weststraßen lediglich durch Zurückrücken oder spiegelbildliche Anordnung möglich ist. Die Grundstückgröße beträgt 15:35 m. Die Gebäudeabstände sind gewahrt: 3,5 m Abstand des Hauptbaus von der Grenze. Für den niederen Anbau wird Dispens erwirkt. Der Hauptwohnraum, sowie der größere Teil des Gartens liegen auf jeden Fall nach Südost, bzw. nach Südwest, die Küche und die Betriebsräume nach Norden bzw. nach Osten.

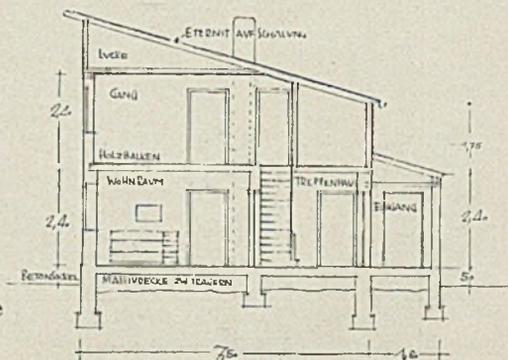
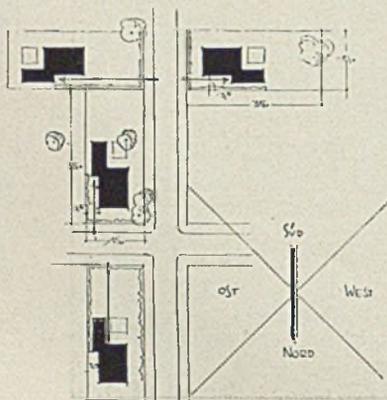
2. Grundriß. Bestimmend war der große Wohnraum, um den sich die Schlaf- und Nebenräume gruppieren. Vom Treppenhause zugänglich sind nur Wohnraum und Küche, die Schlafzimmer stehen in direkter Verbindung mit dem Wohnraum. Das Dachgeschoß ist zum Teil ausgebaut. Der übrige Raum dient als Speicher, läßt sich aber ohne große Kosten zu einem Wohnraum umgestalten. In einem Anbau sind die Nebenräume untergebracht, Windfang, Abort, Waschküche (Bad) in direkter Verbindung mit dem Treppenvorplatz. Ein Schuppen dient zur Unterbringung von Garten-



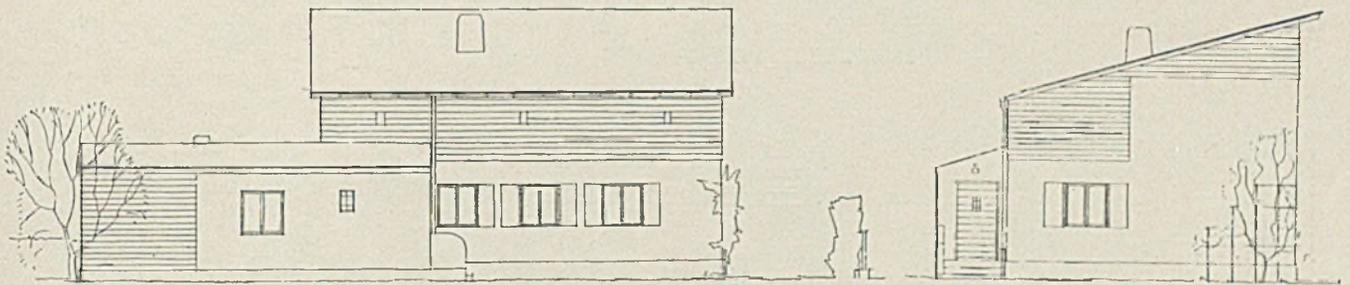
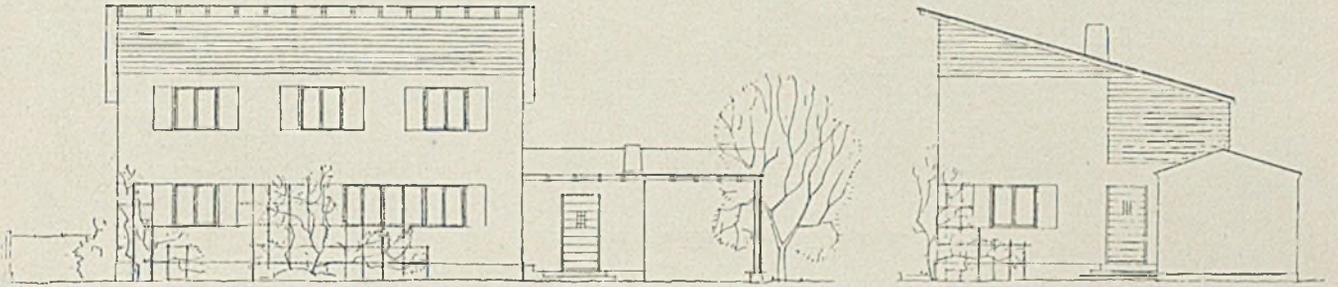
1. Obergeschoß. Grundmauer in Ton



Dachgeschoß



Wandschnitte
in Ton



Ansichten

geräten, Kleintierstallungen usw. Diese Anbauten werden je nach Bedarf größer oder kleiner, mehr abgeschlossen oder geöffnet. Der durch den Anbau entstehende Einsprung ist als Gartensitzplatz ausgebildet, da er guten Windschutz bietet. Auf eine Unterkellerung des Hauptbaus wurde verzichtet. Der Erdgeschoßfußboden muß aber in geeigneter Weise isoliert werden.

3. Bauweise. Das Erdgeschoß ist in 38 cm starkem Backsteinmauerwerk ausgeführt, das Dachgeschoß teilweise gemauert, teilweise in verschaltem Fachwerk. Auch bei verhältnismäßig schlechter Ausführung hat diese Bauweise den Vorzug, die beste Sicherheit gegen Kälte zu bieten. Das Ständerfachwerk dagegen bedarf einer sorgfältigen Vorbereitung in der Werkstatt und verursacht bei nicht ganz sorgfältiger Ausmauerung und Isolierung schwere und kaum zu behebende Schäden. Die Fenster sind Normfenster in Kastenkonstruktion, die Türen Normen-Füllungstüren. Der Dachstuhl ist aufs einfachste auszuführen und kann auch in seinen Dimensionen sehr schwach gehalten werden. Als Bedachung ist Teerpappe auf Schalung angenommen, bei besserer Ausführung Eternit.

4. Äußere Erscheinung. Die Pultdachform ergab sich aus der einfachen Konstruktion und der Größe der zu gewinnenden Räume. Der Verputz ist in ortsüblicher Weise ausgeführt. Die Holzteile sind mit Karbolineum gestrichen. Die Fensterläden geben einfachen Schutz gegen Einbruch.

ARCHITEKT JOH. AUG. SIMBECK, München, Luisenstr. 48
 Baukosten 9750 M., 3 Schlafräume, 5 Betten. Umbauter Raum 390 cbm.
 Kosten je Bett 1950 M. (vom Preisgericht hervorgehoben).

Erläuterung des Architekten:

Eingang an der Ostseite. Garderobe für Kleider, Platz für Kinderwagen usw. und anschließend Bad und Klosett, eingebauter Schrank für Besen. Großes Wohnzimmer mit Kochnische.

Im Obergeschoß: Elternschlafzimmer mit Toilettoraum. (Kann gegen die Kammer abgeschlossen werden.) Mauerstärke 38 cm, kann auch als 25 cm starke Aristo raumersparnishalber ausgeführt werden. Dachfläche grau, Fenster und Türen weiß gestrichen. Putz gelb-rosa.

Umbauter Raum:

Kellergeschoß	6,30×8,10×2,25	=	114,82	cbm
Erdgeschoß	6,30×8,10×2,80	=	142,88	cbm
Obergeschoß	6,30×8,10×2,60	=	132,68	cbm
			<u>insgesamt</u>	<u>390,38</u>

